<36603360020011

<36603360020011

Bayer. Staatsbibliothek

<36603360020011

<36603360020011

Bayer. Staatsbibliothek

Palmblätter.

Erlesene
morgenländische Erzählungen
für die Jugend.

Dritter Theil.

Jena,
in der Akademischen Buchhandlung.
1796.

BAYER.
STA

GESCHENK
FRESENIUS

Inhalt.

1. Zulima. = = = = Seite 1
2. Die Bußpredigt des Imans von Bagdad. 22
3. Mahadi. = = = = 24
4. Sadi. = = = = 32
5. Maan und der Soldat. = = 34
6. Der schlaflose König und Moradbak. = 42
7. Das verlohrne Kameel und die drey aufmerksamen Brüder. = = 61
8. Ibn-Algesar und seine Palmblätter. = 64
9. Der Trost des Weisen. = = 69
10. Dakianos oder die Wirkungen des Reichthums. = = = = 73
11. Der Kaliphe und sein Liebling. = 102
12. Der Wahn stärker als die Heilkunst. 103

Inhalt.

13. Großmuth und Gastfreyheit. . 107
14. Der Wechsel des Schicksals. . 110
15. Die Bürgschaft des Dichters. . 113
16. Der fromme Derwisch. . . 115
17. Das Glück der Unterthanen und der Fürsten. 117
18. Die zwey Sultane. . . 122
19. Geistesgegenwart. . . . 124
20. Königliche Wünsche. . . 127
21. Der Mann, der sein Glück machen will. 129
22. Furcht und Tugend. . . 231
23. Gebet und Arbeit. . . . 232
24. Auch der Geringste kann uns nützen. 235
25. Der beschämte Großvezier . . 238
26. Viel hilft nicht immer viel. . 240
27. Der Rubin und der Diamant. . 243

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

1. Zulima.

Schön und hold war Zulima, die Tochter Abukazan's. Ihr Wuchs glich der stolzen Königspalme! in ihrem Gesichte glühte die Fülle der Gesundheit und ihr Lächeln war wie die Frühlingsfeyer der neuerstandnen Natur; das genauste Ebenmaaß vereinigte alle Glieder ihres Körpers zum schönsten Ganzen, und Anmuth war jede Bewegung. Bezaubert von ihrem Anblick ward jeder Jüngling, und selbst die Mädchen mußten ihr den Preiß der Schönheit zugestehen, so sehr sich auch Eigenliebe und Selbstschätzung, Neid und Scheelsucht dagegen sträubte.

Doch; so große Bewunderung Zulima durch ihre überschwenglichen Reitze allgemein erregte, so fehlte doch die Seele der Bewundrung — die Hochachtung. Sie war unüberlegt, flüchtig, launig, eigensinnig — der süße Weyhrauchsduft der Schmeicheley berauschte sie so sehr, daß sie keine Beschäftigung kannte, als ihre Kleidung zu ordnen und ihren Schmuck zu wählen. Jetzt flocht sie ihr langes Rabenschwarzes Haar künstlich und befestigte es hinten unter dem feinsten Schleier, den sie mit Silber und Gold prächtig besetzen ließ: ein andermahl ließ sie es nachlässig über Schultern und Rücken herabwallen und eine aufknospende Rose schwankte an der Vollmondsstirne oder an der Seite — und wer mag alle die feinen, oft unbedeutenden Künste, die selten ihren Zweck verfehlen, angeben, woran die weibliche Erfindungskraft unerschöpflich ist! Ihres Schleyers wußte sie sich unvermerkt als Zaubermittels zu bedienen den neugierigen Forscher noch mehr zu

reitzen,

reitzen, indem er ihn ihre Zähne wie Elphenbein, ihre Lippen wie Rubin aus Ava, ihre Wangen wie sanftes Morgenroth und ihre durchdringendere Adleraugen wie durch einen leichten Nebel wahrnehmen ließ.

Einst nach einem schwühlen Tage lag sie in der Abendkühle auf dem Sopha in einem Pavillon im Garten ihres Vaters und überlegte wie sie ihren Reitzen eine immer höhere Vollkommenheit geben und die Zahl ihrer Anbeter vermehren könnte. Ihre lebhafte Einbildungskraft war in voller Beschäftigung, als auf einmal zu ihrem äussersten Erstaunen auf dem Fußboden ein dicker Rauch hervorquoll, schneckenförmig emporstieg und endlich eine dichte Säule bildete, aus welcher ein kleiner alter Greis, mit schneeweißem Bart, dessen Spitze die Füße berührten, hervortrat.

„Zulima,„ redete der Greis sie an,„ merk' auf die Worte guter Lehre und verachte sie nicht, wenn sie auch deinen Neigungen

entgegen sind. Ein Verweis schmerzt nur halb, sobald dem Menschen Verbesserung am Herzen liegt. Ich bin der Genius Abdaric. Mit Entzücken hab' ich deine reifende Schönheit bemerkt. Jedoch sey darauf nicht eitel; noch geht die Hauptsache dir ab, ohne welche alle körperlichen Reitze, ein Körper ohne Leben — ohne Seele sind. Aus dem Innern der Erde steig ich herauf, dir die Lehren der Weisheit kund zu thun und dich vor dem Abgrunde des Verderbens zu warnen, dem du entgegen eilst. Laß dir meinen guten Rath zu Herzen gehen, befolge ihn, und — du wirst glücklich seyn. Unbedachtsame Zulima, was frommt es dir, wenn die Seufzer deiner Anbeter den Ruhm deiner Schönheit auf den Zinnen von Apra verkündigen? — wenn ihr Beyfall deiner Reitze von den Felsen des Taurus bis nach Indien ertönt? du überlegst nicht, gebrechliche Tochter des Staubs, wie vielen Zerstörungen du unterworfen bist. Wie leicht kann der Aussatz dich zum scheuslichen

lichen Abscheu verwandeln! und wie leicht können unzählige Krankheiten die Quelle deines Lebens vergiften! Und gesetzt, der Engel des Wohlthuns flehte vor dem Throne des großen Allah für dich, und der allmächtige Herrscher des Universums zerstreute die Wolken verderblicher Krankheiten über deinem Haupte; so wird sein Flehen doch nicht das heranschleichende Alter abwenden und dich vor dem Winter der Jahre schützen können. Zulima, das Feuer deiner liebeathmenden Augen verlischt mit den kommenden Tagen, deine blühenden Wangen werden gelb wie die Flur bey'm Abschiede des Herbstes, dein lieblich reitzender Körper krümmt sich wie der Bogen des Jägers und vergebens wird sich dein verdunkeltes Auge nach Bewundrern umsehen: sie fliehen vor dir wie vor dem kläglichen Geheule des Krokodils — sie erschrecken vor dir so sehr als du jetzt sie ansiehst, und du fühlst dich als das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne. Nur deinen Körper zu verschönern,

der vergänglich ist wie ein Gewand, das die Motten zerfressen, der hinfällig ist vor der Sense des Todes, wie Gras auf dem Felde vor der Sichel des Mähers, bist du ängstlich besorgt und vergißt darüber den edlern Theil deiner Seele. Gehe in dich Tochter zur Freude geschaffen, eh' es zu spät ist; überlege dein Wohl, weil du noch fähig bist zu überlegen. Werde weiser, besser, und — liebenswürdiger. Wache sorgsam über dein Betragen; sey strenge gegen dich selbst, und vermeide selbst den Schein von Stolz, Leichtsinn und Eigenliebe in Wort und Handlung. Vergiß es, daß dir die Natur vor deinen Gespielen vorzüglichere Reitze verliehen und du wirst deiner Schönheit einen höhern Reitz geben, als durch die glänzendsten Perlen von Manar und die blendendsten Diamanten Golconda's. Reinlichkeit und Einfachheit ist der größte weibliche Schmuck. Holdseligkeit bedarf keines äussern Schmucks — sie ist in ihrer Schmucklosigkeit am meisten geschmückt. Vermeide

jede Quelle, wenn du dich ihr nicht nähern kannst ohne deine Gestalt in ihrem Spiegel zu bewundern; Eitelkeit ist der Grund dieser Neigung, und Eitelkeit verdirbt das Herz. Schätze deine Gespielen nicht deswegen gering, weil sie die Natur nicht mit so vorzüglichen Reitzen begünstiget hat, wie dich; leicht können sie gegründetere Vorzüge und Vollkommenheiten besitzen als du, ob sie schon nicht so in die Augen fallen. Nimm diesen Talisman, „fuhr er fort, indem er ihr einen Ring überreichte,„ bewahr' ihn sorgfältig; es ist der Talismann der Wahrheit; das schönste und wunderbarste Kristall, der dir, befragst du ihn, getreu zeigen wird, was du bist und wie du seyn sollst. Bemühst du dich den Karakter zu erreichen, den ich dir vorgezeichnet habe, so wirst du dich in ihm in der liebenswürdigsten Gestalt erblicken. Ueberläßt du dich aber regellosen Leidenschaften, siehst du einer lasterhaften Neigung nach, so erblickst du dich in deiner ganzen Häßlichkeit — er ver-

verwandelt dich in ein Ungeheuer der Finsterniß. — Denn — denk' an mich Zulima; durch aufrichtige Reue und Besserung kannst du deine vorige Gestalt wieder erlangen.„

Der Greis verschwand in der Rauchsäule und süßer Wohlgeruch verbreitete sich im Pavillon.

Der Schreck über die plötzliche Erscheinung des Genius beraubte Zulima der Sprache, doch drückte sich in ihrem Gesichte jede Bewegung ihres Herzens aus, welche die Rede des Greises bewirkte. Mit innigem Frohlocken hob sie den Schleyer auf, da er sagte, daß er mit Entzücken ihre Schönheit bemerke; Freude glänzte aus ihren Augen und ihr Busen schwoll von Vergnügen. Aber Zittern überfiel sie und Todesblässe überzog ihre Wangen, als er sie aufmerksam machte, wie sehr sie verheerenden Gebrechlichkeiten unterworfen sey; Schrecken und Schaudern beengten ihr die Brust, da er von Alter und Hinfälligkeit sprach; und Grausen erbebte

ihr Innres, da er sie darauf aufmerksam machte, daß sie sich von allen Bewundrern und Anbäthern verlassen sehen würde, sobald ihre Reitze verblüht seyn würden. — Sie erhohlte sich jedoch wieder, als er sie versicherte, daß sie, sobald sie seinen Rath befolge, an Schönheit und Vollkommenheit gewinnen würde: ihr zusammengepreßtes Herz erweiterte sich und alle ihre unangenehmen Empfindungen giengen schnell in Entzücken über. Weniger gefiel ihr, daß er Reinlichkeit, Einfachheit und ungekünsteltes Wesen, der Kostbarkeit, Pracht und allem Putz vorzog und daß er Selbstliebe und Dünkel des Besserseyns mit aller Strenge verwarf.

Der Genius war verschwunden, und indem sie überlegte, wie sich ihre bisherigen Gesinnungen und Neigungen mit seinem unerbethnen Rathe einigermaßen vereinigen ließen, warf sie einen Blick auf den Talismann, und ach! — vor Schrecken über die Gestalt, in

welcher sie sich erblickte, ließ sie ihn fallen, und erschrack darüber eben so sehr, weil sie besorgte, er würde zerschmettert seyn. Besorgt und mit dem keimenden Vorsatze, den Rath des Genius genau zu befolgen, hob sie ihn auf; sie freute sich ungemein, da sie fand, daß er unverletzt war und noch mehr, da sie sich jetzt in ihm reitzender als je erblickte. Nun faßte sie ernsthaft den Vorsatz, die Vorschriften ihres geistigen Lehrers genau zu befolgen, rief dem unsichtbaren Abdaris tausend Gelübde nach, und kehrte mit einer nie gefühltem Ruhe des Herzens in das Wohnhaus zurück.

Nach einigen Monaten bewarb sich Hamed, ein junger reicher, und (was in diesem Falle eine fast außerordentliche Merkwürdigkeit ist,) ein sehr rechtschaffner Mann um Zulima. Die Pracht seines Pallastes verblendete die Augen. Seine Kleidung war Purpur reich mit Gold gestickt und die Juwe-

len

len in seinem Turban schienen mit den Sonnenstrahlen zu wetteifern. Er besaß ein weitläuftiges Gebieth, welches durch Fleiß und Kunst angebaut einem großen Garten glich. Die üppigen Weiden waren mit unzähligen Heerden bedeckt und Schaafe ohne Zahl befanden sich in seinen Horden. Und bey allem Reichthum und Ueberfluß war Hamed mäßig. Seine Gestalt war schön, doch in keinem Vergleich mit der Schönheit seiner Seele; ein köstlicher Schmaragd von unschätzbarem Werthe in Gold gefaßt.

Zulima bezauberte ihn auf den ersten Anblick. Er war außer sich; seine verblendeten Augen stellten sie ihm dar wie die majestätische Ceder auf Libanon und die Tulpe in Candahor. Er nannte sie das Licht seines Lebens und schwur, selbst die Töchter des Paradieses könnten sie nicht an Schönheit übertreffen. Zulima ward berauscht von seinen Lobeserhebungen; sie wandte jeden ersinn-

sinnlichen Kunstgriff an durch Hofnung und Zweifel seine Wünsche niederzuschlagen und zu erhöhen, und glaubte dadurch seiner Zärtlichkeit den höchsten Grad von Vollendung zu geben.

Allein sehr bald entdeckte Hamed, daß Zulima's Herz eben so unsicher sey wie das stürmische Meer, und daß seine Person eben so wenig Eindruck auf sie mache als seine übrigen treflichen Eigenschaften. Er nahm wahr, daß bloß Schmeicheley ihrem Ohre liebliche Musik war, und daß sie verblendet durch ihre Schönheit, jede trefliche Eigenschaft und alle nicht minder bedeutende Vorzüge gering achtete. Diese Entdeckung machte einen sehr widrigen Eindruck auf ihn; Unwillen und Unzufriedenheit verminderten seine Zärtlichkeit je mehr er sich von seinen Wahrnehmungen überzeugte und eh' es Zulima ahnete, sah sie sich von ihrem Liebhaber verlassen, den sie unauflöslich gefesselt zu haben glaubte.

Zulima eilte zu ihrem Talisman, da sie Hamed mit sichtbarem Unwillen verließ; sie wollte sehen, in welcher Gestalt sie ihrem Geliebten erschienen, um alles aufzubiethen, ihren Reitzen den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben, und das Feuer seiner Leidenschaft aufs äusserste zu treiben, sobald er sie wieder sehen werde. Sie ahnete es nicht, daß Hamed sie nie wieder sehen wollte! — Aber ach! wie bebte sie vor Schrecken zurück, als sich ihrem Blicke, statt der blühenden Rosenwangen, den Liebeglänzenden Augen, ein scheusliches Ungeheuer darstellte. Mit grausendem Entsetzen, mit nagender Verzweiflung starrte sie ihre Verhäßlichung an. Nach einiger Erhohlung fiel ihr Abdaris ein. Sie untersuchte ihr bisheriges Betragen gegen Hamed, und fand, daß sie weder auf seine Verdienste, noch auf ihre Verpflichtung gegen ihren Vater, noch auf die Erfordernisse zu einer guten Ehe gesehen, sondern daß sie bloß nach dem Vergnügen, sich geliebt und

gepriesen, bewundert, geschmeichelt und angebetet zu sehen, gereitzt, daß sie die Eigenliebe zur alleinigen Triebfeder ihres Denkens und Handelns gemacht habe. Ihr Gewissen machte ihr die bittersten Vorwürfe. Sie bereute ihren Leichtsinn und beschloß künftig Hamed gefälliger zu behandeln, ihn mehr mit Achtung zu begegnen und seine Liebe und Hochachtung zu verdienen zu suchen. Aber ach, zu spät für Hamed — dieser bewarb sich um Zelis, die Tochter Nuradins, ihre Freundin und Gespielin.

Zelis war nicht so blendend schön wie Zulima, aber nicht weniger reitzend. Zulima blendete wie der Sonnenglanz am Mittagshimmel und Zelis glich dem sanften Scheine beym Auf- und Niedergang. Zulima ward mehr bewundert, Zelis mehr geliebt. Ihr ausdrucksvolles Gesicht glich einem Magnet, der unwiderstehlich an sich zieht. Sie war bescheiden, gefällig, freundlich und mit ih-

ren reitzenden Vollkommenheiten unbekannt. Diese liebenswürdigen Eigenschaften machten tiefen Eindruck auf Hamed und fesselten sein Herz. Er war entzückt über ihre schöne Gestalt und außer sich über die Schönheit ihrer Seele; bald bemerkte er zu seinem unaussprechlichen Vergnügen, daß sie ihn eben so aufrichtig liebte und hochschätzte.

Schnell kam die Nachricht von Hameds Bemühungen um Zelis vor Zulima's Ohren und nie hatte irgend etwas eine so grausame Zerrüttung in ihrer Seele hervorgebracht. Der Gedanke ihren Geliebten verlohren zu haben war ihr schmerzlich, aber ihn im Besitz ihrer Freundin zu wissen, unerträglich.

Lange sann sie vergebens auf ein Mittel ihren Geliebten wieder an sich zu ziehen; endlich glaubte sie das wirksamste gefunden zu haben und eilte sogleich zur Anwendung. Sie vermochte Zadige, ihre Wärterin, die sie von ihrer zartesten Kindheit an erzogen hatte,

bey

bey ihrer Freundin in Dienst zu gehen. Zelis nahm keinen Anstand, und äußerte es selbst gegen Zulima, daß sie sich ungemein freue, eine so geschickte, brauchbare, fleißige und unverdrossene Aufwartung an Zadige erhalten zu haben.

Noch mehr freute sich die arglistige Zulima, daß die argwohnlose Zelis so leicht in's Netz gieng. Sie erhob Zadigens gute Eigenschaften, und versicherte, daß sie ihr keine treuere Person empfehlen könne, und ihren Verlust bloß erträglich finden würde, weil ihre Freundin dadurch gewönne.

Zadige mißbrauchte bald das Vertrauen der guten Zelis nach dem schändlichen Plane. Sie wußte sehr listig ihren Tugenden einen falschen Grund zu unterlegen und Hameds Mißtrauen in einem so hohen Grade rege zu machen, daß seine Anhänglichkeit geschwächt wurde; und kaum sahe sie ihn so weit gebracht, so vertraute sie ihm unter dem Siegel

gel der Verschwiegenheit mit allen Betheurungen der erkünstelten Aufrichtigkeit, daß sie bloß durch Wunsch und Verlangen ihn glücklich zu wissen sich bewogen fände, ihm zu vertrauen: daß er, von Liebe verblendet, eine Person gewählt habe, die vor allen ihres Geschlechts dieser Wahl am unwürdigsten sey.

Indeß war Zulima ein Raub schwankender Zweifel, banger Furcht und peinigender Gewissensunruhe. Sie fühlte Gewissensbisse da sie den Entschluß faßte, Hamed auf jede mögliche Weise von ihrer Freundin abwendig zu machen, allein diese waren angenehme Empfindungen gegen die jetzigen, wenn sich ihr die Unrechtmäßigkeit ihres Verfahrens vor Augen stellte. Sie konnte sich die Schändlichkeit und Verworfenheit einer solchen Handlung nicht ableugnen, und dennoch spornte Rachgierde ihre Seele unaufhörlich an, verdrängte jeden andern Gedanken und

lich von jeder andern Leidenschaft Kraft und Stärke. Sie schwur ihre Freundin zu verderben, da sie ihren großen Aussichten in den Weg getreten war, und verabscheute doch zugleich die Niederträchtigkeit ihrer Handlung. Ihre Seele war in tobender Unruhe. Sie vermied sich im Talismann der Wahrheit zu betrachten. Abdaris war ganz vergessen.

Einst da sie sich eines Abends in mehr quaalenvoller Unruhe befand als je, erschien Zadige und verkündigte ihr mit triumphirender Miene, daß sie endlich Hamed ganz eingenommen — daß sie ihn von der tückischen Bosheit, von Verstellung, Falschheit und verheimlichten Lastern ihrer verhaßten Freundin endlich völlig überzeugt, und daß Kummer und Gram über den unbeständigen Geliebten Zelis ganz entstellt habe und an Gesündheit und Leben nage. Zulima fühlte ihr Herz von Freude schwellen — ach! von Schadenfreude, die den Menschen zum Teufel macht!

macht! und indem ihr die Eitelkeit die Hofnung zuflüsterte, über ihre gefährliche Nebenbuhlerin zu siegen, legte sie ihren prächtigsten Schmuck an, um sich in einer Gestalt jetzt selbst zu betrachten, in welcher sie mehr als je Eindruck zu machen gedachte. Aber ach! ihre Selbstgenügsamkeit war von kurzer Dauer! von ungefehr fiel ihr Blick auf den Talismann und sinn- und leblos sank sie nieder.

Ihre vertraute Bosheitsgehülfin eilte erschrocken nach einem Stärkungsmittel. Unterdessen öfnete sich der Fußboden und Abdaris erschien. Zulima hörte das Rauschen und erwachte. Furcht und Schaam bemächtigte sich ihrer und kaum hatte sie Kraft ihr Gesicht in ihren Schleyer zu verhüllen. Arme Zulima, wozu das? ein leichtes Berühren vom Stabe Abdaris verwandelte den Schleyer in Staub.

Vergebens, „redete sie der Genius an,„ bemühst du dich, Tochter des Staubes, dich

vor einem allsehenden Auge zu verbergen. Du hast ganz den Weg gewählt, dich selbst zum Abscheu zu machen. Ich bin jetzt hier, nicht dich zu belehren, sondern dich wegen deiner Missethaten zu strafen. Dein Verbrechen ist so schwarz, daß es nicht hart genung bestraft werden kann. Ich warnte dich, als du zweifelhaft am Rande des Abgrundes standest. Warum hast du meinen guten Rath verachtet? — Ein schönes Weib ohne Unschuld und Tugend ist ein Giftbaum voll Blätter, auf dem man vergebens auf Blüthen und Früchte hofft.„

Mit diesen Worten berührte sie Abdaris mit seinem Stabe und im Nu war sie in eine Schlange verwandelt, die auf dem Boden um seine Füße sich krümmte. Indem trat Zadige keuchend herein mit einem kräftigen Stärkungsmittel —

„Sieh hier dein mißrathnes Kind,„ redete sie der Genius an; „Sieben Jahr wird sie

sie als schädliches Ungezieser in Hameds Garten unsicher und in Verfolgung leben, und Zeuge von seinem Glücke seyn, das er in Zelis Armen genießt, deren erhabne Tugend er nur einige Augenblicke verkennen konnte. Lernt sie in der Zeit beym Anblick fremden Glücks Vergnügen fühlen, lernt sie ihre Verirrung erkennen und verabscheuen — kann sich ihre Seele in der Zeit eben die fehlerlose Schönheit erwerben als ihr die Natur an ihrem Körper verliehen hatte, so darf sie auch zuversichtlich hoffen, einst noch glücklich zu werden. Du aber, Dienerin des Lasters, fort und begleite sie als eine Giftkröte, bis der Fuß der glücklichen Zelis dich zertrete.

Nach dieser Rede versank der Genius wieder in den Boden, der sich über ihm mit einem Donner ähnlichen Getöse verschloß.

---

2. Die Bußpredigt des Imams von Bagdad.

Am letzten Morgen des Fastenmonats bestieg einst ein bejahrter Imam in der großen Moschee zu Bagdad den Rednerstuhl. Er setzte sich zitternd vor Alter und kaum sammelte er seinen Athem. Schon oft, sprach er mit rührender Stimme, schon oft hab' ich zu Euch, Ihr Rechtgläubige, an diesem Platz von der Buße gesprochen. Eilet, euch zu bessern, rief ich; denn Gott ist groß. (Gott ist groß! Alla Acbar! In diesen Ausruf pflegt der Mohammedaner sein ganzes Gefühl von Gott zusammen zu drängen. Wer ihn tief, tief nachdenkend nachspricht, hat alles gesagt, was ihm der Weiseste von Gott vorsagen könnte.) Ich bin grau geworden und habe viele gesehen, die der Todesengel, ehe sie mei-

meinen Rath befolgt hatten, übereilte. Mit dem letzten stammlenden Laut, mit erstarrendem hülflosen Blick in der überraschenden Trennung schienen sie sich nur noch Einen Tag Frist zur Besserung erflehen zu wollen von dem Unerbittlichen. Ihre Augen brachen unerhört; ihr Geist wurde abgefordert mit zagender Angst. Sie jammerten mich. Ich sann auf guten Rath für Euch. Denn nicht Einen von Euch möchte ich von einem so hoffnungslosen Augenblick übereilt sehen. Wollet ihr ruhiger dem Todesengel entgegen blicken, soll sein blitzendes Schwerdt euch nicht schrecken, soll er euch im milden Schimmer des Regenbogens erscheinen, wie er mit freundlicher Hand den Sterblichen zur Ruhe winkt, so höret ein ruhiges Wort: Thut Buße, Einen Tag eher als ihn Gott zu Euch sendet; so ist er Euer Führer ins offene Paradies. Mehr fordert Gott und sein Prophet nicht. Geht und bedenkt, was der alte Imam euch

gesagt hat. Und — Gottes Friede sey mit Euch!

Es war des guten Greisen letzte Rede. Einen Morgen später geleitete ihn sein Engel zu den bessern Vätern. Die Gemeinde kannte lange schon seine biedere Gottesfurcht. So oft sie unter den Rednerstuhl traten, schien ihnen der alte Imam noch zuzurufen: Einen Tag eher, als Gott den Todesengel sendet!! Manche wagten's dann nicht, hinaufzuschauen. Aber andere richteten froher ihren Blick empor, wie wenn sie noch dem Geiste des redlichen Bußpredigers sagen wollten: Heute, heute folgen wir dir; mag Er uns dann morgen rufen! denn Gott ist groß.

3. Mahadi.

Mahadi, der Sohn des Kaliphen Almansor, war eben so freigebig als sparsam sein

Vater

Vater gewesen war, und verschwendete mit eben so viel Leichtsinn, was jener durch kluge Einrichtung eingesammelt hatte. Er lebte bloß seinem Vergnügen, both alles auf, seinen Wünschen und Launen zu genügen, bekümmerte sich wenig um die Regierung seines Staats und das Wohl seiner Unterthanen, und überließ alles seinen Ministern, die seine Sorglosigkeit und sein Vertrauen zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, ihrer Habsucht und Selbstbereicherungssucht mißbrauchten.

Eines Tages kam Mahadi auf der Jagd, im Verfolgen einer Gazelle von seinem Gefolge ab und verirrte sich. Schon war es dunkel; er war hungrig, durstig und müde nach so langen Herumschweifen, und schon glaubte er nichts gewisser, als daß er diese Nacht unter freyem Himmel, unter einem Baume, würde zubringen müssen, als er auf einmal in der Ferne ein einzelnes Zelt gewahr wurde.

Mahadi strengte alle seine Kräfte an das Zelt zu erreichen eh es ganz finster würde. Ein alter Araber, der dieses Zelt bewohnte, kam sogleich heraus als er ihn gewahr worden war, half ihm vom Pferde, begegnete ihm nach Gewohnheit der Araber mit vieler Gastfreundschaftlichkeit, und fragte verwundert, wie er wohl in diese Einöde gerathen sey.

Der Kaliph gab sich nicht zu erkennen, sondern antwortete auf die Frage: er gehöre zum Gefolge des Kaliphen, sey auf der Jagd abgekommen und habe sich verirrt.

Wie kannst du aber in dieser Einöde wohnen? fragte er darauf den alten Araber.

„Was du jetzt als Einöde siehst,„ antwortete der alte Araber, „war es vorher nicht. Die Gegend war von vielen Familien, Arabern und Turkomannen, bewohnt, die sich sehr gut von der Handlung und vom Acker-

bau

bau nährten und dem Kaliphen mit Vergnügen eine mäßige Abgabe bezahlten.„

„Und warum ist das jetzt nicht mehr so?„ fragte Mahadi neugierig.

„Es konnte nicht anders kommen,„ antwortete der Araber unbefangen; Almansor war ein guter Fürst; er regierte selbst und gab nicht seine guten Unterthanen habsüchtigen und treulosen Statthaltern Preis, wie der jetzige Kaliphe Mahadi. In der Folge wird dieser aber auch in seinem Lande noch mehrere solche Einöden haben wie diese, wenn er fort fährt, sich so wenig um die Regierung zu bekümmern, wie bisher.

Mahadi hörte jetzt zum erstenmahle eine Wahrheit, die er gewiß noch nicht erfahren haben würde, wenn er sich dem Araber zu erkennen gegeben hätte. Die sorglose Offenherzigkeit des Arabers beleidigte ihn nicht; sie erweckte den Entschluß, auf seine Statthalter

halter ein schärferes Auge zu haben und sich künftig der Regierung sorgfältiger anzunehmen.

Das Gesetz Mahomeds untersagt den Wein. Der Araber bedachte sich einige Zeit, ob er seinem Gaste welchen anbiethen sollte; er that es endlich aus Gutmüthigkeit, da er bemerkte wie sehr abgemattet er war, und erhielt keine abschlägige Antwort. Mit eiliger Geschäftigkeit brachte er den Krug und freute sich, daß er den Fremdling erquicken könne.

Mahadi that einen guten Zug und versicherte darauf seinem gastfreundlichen Wirthe: es solle ihn nicht gereuen, daß er ihn auf eine so wohlwollende Art bewirthe; er sey einer der ersten Offiziere des Kaliphen und werde gewiß seiner eingedenk seyn.

Der Araber freute sich, daß er einen so vornehmen Gast zu bewirthen habe, empfohl sich seinem Andenken und verdoppelte nun seine Aufmerksamkeit.

Maha-

Mahadi trank noch einmahl von dem Weine und fühlte sich nicht nur erquickt, sondern auch ganz vergnügt. „Ich muß dir nur sagen,„ sagte er nach dem dritten Zuge ganz vertraulich zu seinem Wirthe, „ich bin der Liebling des Kaliphen und vermag alles bey ihm; zur Vergeltung deiner Gastfreundschaft, soll er dich mit Wohlthaten überhäufen.

Der Araber küßte seinem Gaste ehrerbietig den Saum seines Kleides, und bath ihn, über alles, was in seinem Vermögen stände, zu gebiethen und den Wein nicht zu schonen, wenn er nach seinem Geschmack sey.

Zum letztern ließ sich Mahadi auch nicht weiter nöthigen und ward endlich überaus heiter und vergnügt. Am Ende nahm er den Araber treulich bey der Hand und sagte lächelnd: lieber Freund, im Wein ist Wahrheit! Ich bin es deiner Gastfreundschaft schuldig, dir die Wahrheit zu gestehen: ich bin der Kaliphe Mahadi selbst, und wieder-

hole

hole dir alle meine Versprechungen jetzt als Kaliphe.

Der Araber starrte seinen Gast mit großen Augen an, anstatt vor ihm auf die Erde niederzufallen, nahm er stillschweigend den Weinkrug und wollte zur Thüre hinaus.

„Was willst du?„ fragte Mahadi.

„Dich verhindern mehr Wein zu trinken,„ antwortete der Araber ruhig; „bey'm ersten Zuge warst du ein Offizier des Kaliphen, bey'm dritten dessen Liebling, und bey'm fünften oder sechsten willst du gar der Kaliphe selbst seyn. Noch will ich dir glauben; aber wer du auch seyn magst, so besorg' ich, daß du bey'm achten oder neunten Zuge dich für unsern großen Propheten, und am Ende wohl gar für den Allmächtigen selbst ausgeben möchtest, welches ich dir unmöglich glauben könnte. Lieber will ich das Getränk fortbringen, das dich so redselig macht.„

Der

Der Araber entfernte sich und kam nicht wieder. Nach langem vergeblichen Warten hüllte sich Mahadi in den Teppich, den ihm sein gastfreyer Wirth hingelegt hatte und schlief bald ein.

Am andern Morgen bestieg er sein Pferd und nahm den Araber, der immer nicht wußte, was er eigentlich aus ihm machen sollte, zum Wegweiser mit.

Als sie nach Bagdad kamen, wurden dem ehrlichen Araber sogleich alle Zweifel benommen; er sah aus allem, daß er wirklich den Kaliphen bewirthet habe, und dieser erfüllte sein Versprechen in vollem Maaße, überhäufte ihn mit Geschenken und ließ ihn überdieß noch eine ansehnliche Summe auszahlen, die er dazu anwenden sollte, die alten Bewohner wieder in die Gegend zu ziehen und sie wieder in den vorigen Wohlstand zu setzen.

---

4. Sadi.

Schön war Sadi, einstimmig nannte man ihn weit und breit in Persiens Gefilden den schönsten Jüngling.

Sein Wuchs edel, sein Gang voll Leben, sein schwarzes Auge feurig, jede seiner Bewegung voll Ausdruck, sein Gesicht heiter wie der junge Morgen, sein langes Haar flott lockig vom hohen Scheitel über die Schultern herab — alles erregte Beyfall und Bewunderung.

Schön war Sadi; aber Hochmuth, die schlimmste Krankheit der Seele, fesselte sein Herz. Die allgemeine Bewunderung seiner Schönheit hatte den Stolz angefacht und genährt; er dünkte sich über alle erhaben, so wie er an Schönheit des Körpers alle übertraf.

Won-

Wonnetrunken vom Gefühle seines Vorzugs — mit schwindelnden Entwürfen, wie er die Bewunderung bis zum höchsten Grade spannen könnte, kam er einst an einen tiefen Wald. Durch dicht in einander geschlungene Aeste bemerkte er einen Fußsteig sich winden. Die Neugierde achtete nicht der Ungemächlichkeit; er bahnte sich durch die Aeste den Weg; lange wandelte er die mühvolle Bahn und fand ein bemoostes Grab. Mit Furcht und Neugier im Herzen näherte sich Sadi dem Marmor, der es deckte und las:

„Des Todes sanften Schlummer schläft hier ein trautes Schwesternpaar. Hohen Götterreitz schenkten der Aeltern die Unsterblichen — der Jüngern Loos war traurige Mißgestalt. Hebe Wandrer den Stein auf und überzeuge dich von der Wahrheit dieser Worte.„

„Götterreitz! rief Sadi.„ Schöner vielleicht noch als ich? „und hastig hob er den Stein auf, sich zu überzeugen.

Im halb vermoderten Todtentuch gehüllt, erblickt' er zwey Menschengerippe, gleich nakt die weissen Schädel, gleich arm an entzückendem Reitz. — Ein Lüftchen und Staub war das ihm schreckenvolle Bild!

Betäubt bebte Sadi zurück, und aus dem Innern der Gruft hallte eine dumpfe Stimme.

„Thor, der du im Tode noch suchtest, was flügelschnellem Wechsel unterworfen war. Sieh hier das gleiche Loos alles Irdischen; sey es schön, sey es ungestaltet. Es wartet sein — Verwesung. Werde weise! unvergänglich ist die Schönheit der Seele!„

5. Maan und der Soldat.

Maan, Zaidah's Sohn, war als der freygebigste Araber im ganzen Morgenlande bekannt.

kannt. Wenn man einen Fürsten ganz vorzüglich loben wollte, so sagte man, er erreiche Maan an Großmuth; selbst der größte Schmeichler wagte es nicht zu sagen, daß er ihn an Großmuth übertreffe.

Maan war einer der vornehmsten Veziere Mervans, des letzten Kaliphen aus dem Stamme der Ommiaden. Als Mervan starb, kam das Reich an die Abbasiden, und wie bey Regierungsveränderungen oft der rechtschaffenste Mann in Lebensgefahr gerathen kann, blos weil er ein Vertrauter des vorigen Regenten oder weil ihm eine mehr als gewöhnliche Macht anvertraut war, so ward auch Maan gestürzt. Er entfloh. Auf seinen Kopf wurde ein hoher Preis gesetzt.

Eine geraume Zeit hielt sich Maan in Bagdad verborgen: endlich ward die Entfernung von allem menschlichen Umgange seinem menschenfreundlichen Herzen unerträglich, und er beschloß, so gefahrvoll es auch für

sein Leben war, die Stadt verkleidet zu verlassen und auf dem Lande einen sichern Zufluchtsort zu suchen.

Er verstellte sich so viel möglich und kam glücklich unerkannt auf einem Kameele bey allen Thor und Feldwachen vorbey. Er verließ darauf die Heerstraße, ritt auf einen Wald zu und glaubte, als er diesen erreichte, alle Gefahr vorüber, als plötzlich ein Soldat hinter einem Baume hervor trat, dessen Heftigkeit und Miene ihm nichts Gutes anzudeuten schien, ihm in den Zügel fiel und trotzig fragte:

Bist du nicht Maan, den der Kaliphe mit so vielem Eifer suchen läßt, und dessen Kopf dem Ueberbringer eine schöne Summe Geldes einbringen soll?„

Maan läugnete es; allein der Soldat war seiner Sache allzu gewiß und erwiederte:

„Du wärst nicht Maan, unter welchem ich mehrmahls gefochten habe? Lehre mich nicht

nicht die Narbe an deiner Stirne und das Mahl an deinem Backen kennen. Durch deine gefärbten Augenbraunen und alle übrige Verstellung wirst du mich nicht täuschen; oder komm einmahl und laß sehen, ob jene die Probe mit Wasser aushalten.„

Maan sah nur allzudeutlich ein, daß er entdeckt sey, und daß er durch längeres Läugnen die Sache nur verschlimmern würde; er sagte also:

„Nun wohl! da du mich so genau kennst, so ist Läugnen überflüßig. Ich bin Maan, und verarge dir es nicht, daß du deinen Vortheil suchst. Indessen da ich nie etwas that, was deinen Haß mir zuziehen konnte, (zieht einen Ring vom Finger) so nimm diesen Ring: sein Werth wird ungefehr dem Preiße gleich kommen, den der Kaliphe auf meinen Kopf gesetzt hat. Du machst damit einen Erwerb ohne deine Hände mit schuldlosem Blute zu beflecken.„

Der Soldat nahm den Ring, besah ihn und erwiederte nach einer kleinen Pause:

„Kein übler Vorschlag! — Indessen ich habe noch einige Fragen an dich; sey so gut und beantworte sie mir der Wahrheit gemäß. — Man hält dich allgemein für einen äusserst freygebigen Mann: hast du wohl jemahls dein ganzes Vermögen weggeschenkt?„

Maan. Nein!

Der Soldat. Oder die Hälfte?

Maan. Nein!

Der Soldat. Vielleicht doch ein Drittheil?

Maan. Auch das nicht!

Der Soldat. Wenigstens den vierten Theil.

Maan. Ich würde lügen, wenn ich dies sagen wollte.

Der Soldat. Den fünften? — sechsten — siebenten Theil? du schüttelst immer

mer noch verneinend den Kopf: den achten? neunten? zehnten Theil?

Maan. Diesen vielleicht.

Der Soldat. Nun so wisse, gepriesner freygebiger Mann, daß es Personen giebt, die diese Eigenschaft in noch höherm Grade besitzen. Ich bin bloß ein gemeiner Soldat — habe monatlich zwey Thaler Sold, und gebe dir diesen Ring, der leicht mehr als tausend Thaler am Werth haben mag, zurück — mache dir ein Geschenk damit. Behalte deinen Ring und deinen Kopf und — lebe wohl!

Der Soldat entfernte sich, Maan rief ihm nach so laut er konnte und vergaß seine jetzige Lage und alle Gefahr.

Maan. Halt ein! Bleib noch auf einige Augenblicke! Verlaß mich nicht in einer Bestürzung, die jene weit übertrift, in welche mich deine Anrede setzte? Eher will ich tausendmahl mich ergreifen, verurtheilen und

zum Tode führen lassen, als dein Schuldner bleiben.

Der Soldat. Mein Schuldner? — — Schein' ich dir denn so gar verächtlich?

Maan. (Steigt vom Kameel und fällt ihn um den Hals) Verächtlich? Vielmehr finde ich in dir eine der edelmüthigsten Seelen — finde eine Größe ! in dir, die mich schaamroth macht, die mich niederschlägt wie alles, was ich nicht erreichen kann. (Zugleich hatte er ihm den Ring an den Finger gesteckt.)

Der Soldat. (Zieht den Ring ab und giebt ihn wieder zurück.) Wenn du in meinem Betragen wirklich etwas findest, was Beyfall verdient, warum willst du mich zum Straßenräuber erniedrigen? Bey dem großen Propheten schwör' ich es dir: ich werde dein Geschenk nicht annehmen; denn ich dürfte Zeit meines Lebens nicht in den Stand kommen, dir es wieder zu vergelten. Mach' aber

aber, daß du fortkommst! es sind mehrere meiner Kameraden in der Nähe.

Zum zweytenmahle entfernte sich jetzt der Soldat und verschwand so schnell im dicken Gebüsch, daß Maan nicht hoffen konnte, ihn noch einmahl zurück zu bewegen. Froh und traurig, voll Ehrfurcht und Schaam zugleich, setzte er seine Flucht fort.

Einige Zeit darauf fand Maan Gelegenheit, seinem Verfolger dem Kaliphen Almansor einen wichtigen Dienst zu leisten, wodurch er sich seine Gnade in einem so hohen Grade erwarb, daß er ihn an seinen Hof berief und ihn wieder in seine vorigen Ehrenstellen einsetzte.

Seine erste Unterredung mit dem Monarchen, enthielt die Erzählung dieser Begebenheit, und sein erstes Geschäft war die Ausforschung seines Wohlthäters. Allein seine Mühe war vergebens und selbst der öf-

fentliche Ausruf, den der Kaliphe befahl, blieb ohne Erfolg.

Dem edeln Manne genügt an dem Bewußtseyn seiner guten That.

6. Der schlaflose König und Moradbak.

Hudschadsche, einer der berühmtesten persischen Könige, ward von einer außerordentlichen Schlaflosigkeit befallen, die sein Blut so sehr erhitzte, daß er grausam und wild wurde, da er doch vorher, als er noch schlafen konnte wie andre Menschen, sanft und menschlich war.

Seit zwanzig Jahren hatte er alle Mittel und Vorschriften der Weisen und der berühmtesten Aerzte des Morgenlandes vergeblich angewandt. Einst, da er gar nicht mehr wußte,

te, wozu er Zuflucht nehmen sollte die Schlaflosigkeit zu heben, so befahl er seinem Vezir, der gewöhnlich bey ihm wachte, ihm den Thürhüter des Pallastes und Aufseher eines damit verbundenen Staatsgefängnisses, Nahmens Fitead, zu rufen. Er dachte ein Thürhüter und Gefangenwärter müßte die Begebenheiten und Unglücksfälle einer Menge Menschen erfahren haben, und wollte einen Versuch machen, ob ihn nicht die Wiedererzählung derselben einschläfern möchte.

„Du sollst mir Geschichten erzählen, da ich nicht schlafen kann,„ redete er Fitead an, als er hereintrat.

„Gnädigster Monarch,„ rief Fitead, indem er sich vor ihm zur Erde niederwarf, „ich kann nicht lesen und habe ein schlechtes Gedächtniß. Die Thore des Pallastes zu bestimmter Zeit auf und zuzuschließen und die mir anvertrauten Gefangnen treulich zu verwahren, dies ist meine einzige Sorge gewesen

und

und übrigens habe ich mich um nichts bekümmert.„

„Das kann wahr seyn,„ erwiederte Hudschadsche,„ aber du bist des Todes, wenn du mir nicht Jemanden verschaffst, der mir Geschichten erzählt, die mich einschläfern, oder doch den Schlaflosen unterhalten. Geh; drey Tage hast du Bedenkzeit und ich halte mein Wort, wenn du meinen Willen nicht erfüllst.

„Wie soll ich dieß ausführen,„ sagte Fitead im Weggehen zu sich selbst. Mir bleibt nichts übrig, als mich fort zu machen und mein Glück außer meinem Vaterlande zu suchen. Indessen durchstrich er doch die ganze Stadt und fragte jeden, der ihm begegnete, ob er ihm nicht Jemanden zuweisen könnte, der einschläfernde Geschichten zu erzählen wüßte. Allein alle spotteten über seine Frage, und er kam immer gleich verlegen, traurig und bekümmert wieder nach Hause.

Fitead war Wittwer und hatte eine einzige Tochter gegen zwölf Jahr alt; sie hieß Moradbak, war sehr schön und besaß viel Verstand. Diese bemerkte bald den Kummer ihres Vaters; sie fragte ihn auf eine so rührende Art, daß er ihre Zärtlichkeit befriedigte. Sie beschwor ihn, sich darüber nicht zu bekümmern. Sie hoffe, schon Morgen dem Befehle des Königs zu genügen, wozu er ihm drey Tage Zeit gegeben. Voll Verwunderung und Ungeduld erwartete der Vater, wie seine Tochter ihr Versprechen erfüllen werde.

So wie die Nacht angebrochen war und Moradbak in ihre Schlafkammer kam, hob sie die Binsenmatte zwischen ihrem Bette und der Mauer auf, stieg in einen unterirrdischen Gang hinab und begab sich an das eiserne Gitter, um den weisen Abumelek in dieser bedenklichen Angelegenheit um Rath zu fragen.

Um dieses zu verstehen, müssen wir hier nachholen, daß Hudschadsche ehedem diesen

großen Mann bey Wasser und Brodt und mit dem strengsten Verbothe, daß Niemand, wer es auch sey, mit ihm reden sollte, eingekerkert hatte. Seit funfzehn Jahren schmachtete er bereits in seinem Kerker, und der König hatte ihn und seinen strengen Befehl längst vergessen. Dieser Weise, der es in sofern nicht war, weil er einen tollen König bessern wollte, war an den Hof berufen worden, in der Hoffnung, von ihm ein Mittel gegen die Schlaflosigkeit zu erfahren; allein da er diesem Fürsten vorstellte, daß die Grausamkeit das Blut immer mehr erhitze und den Schlaf entferne, so wurde sein heilsamer Rath mit einer Einkerkerung belohnt, die grausamer war, als der Tod selbst.

Vor ungefehr drey Jahren spielte Moradbak in ihrer Kammer mit einem Vogel, der seit einigen Tagen sie außerordentlich vergnügte, und fand hinter ihrem Bette eine Binsenmatte und hinter derselben die Mauer

so schadhaft, daß ihr lieber Vogel in eine Ritze schlüpfte, aus welcher sie ihn vergebens herauslockte. Der Klageton des armen kleinen Thierchens jammerte sie; sie versuchte einen Stein heraus zu reißen, und mit Leichtigkeit nahm sie dann mehrere weg und gelangte in einen unterirrdischen Gang, dessen Eingang sehr schlecht zugemauert war. Sie fieng ihren Vogel, und aus Furcht ausgeschmählt zu werden, daß sie die Mauer eingerissen, verbarg sie die Oefnung mit der Binsenmatte so sorgfältig, daß Niemand wahrnehmen konnte, was vorgegangen war.

Die Jugend ist neugierig. So grausend der unterirrdische Gang anfangs der jungen Moradbak vorkam, so gewöhnte sie sich doch bald daran, ihn ohne Furcht zu sehen, da er breit und hoch genug war, daß ein Mensch drinnen gehen konnte, und so schaudervoll ihr die Klagetöne waren, die ihr bisweilen von dem Hintergrunde her entgegen

schall-

schallten, so ward doch die Neugierde, woher diese kämen, immer lebendiger. Zwanzigmahl war sie auf dem Wege und zwanzigmahl kehrte sie wieder um, bis sie endlich doch ihre Neugierde befriedigte und fand, daß dieser Gang zum Kerker des weisen Abumelek führte, der durch zwey schreckliche eiserne Gitter abgesondert war.

„Wer bist du?„ fragte sie der Weise,„ und wie gelangst du zum Kerker eines Elenden, den Niemand bemitleidet?„

„Ich bin Fitead's Tochter„ antwortete Moradbak, und armer Greis, ich bin erst neun Jahr alt; „Was kann ich für dich thun? Mein Vater wird schmählen, wenn er es erfährt, daß ich mit dir gesprochen habe. Du bist wohl gar der Gefangne, dem er täglich Brodt und Wasser bringt und den er mich nie sehen lassen wollte.„

Abumelek bejahte dieß und nun ward Moradbak beherzter und näherte sich dem Gitter.

ter. Von nun an brachte sie ihm alles, was in ihrem Vermögen stand, und versagte sich manche kleine Erfrischung, um dem Weisen die Härte seiner Gefangenschaft zu erleichtern. Diese Gutmüthigkeit zu belohnen, nahm er sich vor, ihr Herz zur Tugend zu erheben und sie in höhern Kenntnissen zu unterrichten; und um desto eher seinen Zweck zu erreichen, und ihr den Unterricht der Wahrheit und Weisheit angenehmer zu machen, erzählte er ihr mehrere Geschichten.

Wie also Moradbak es ihrem Vater versprach, ihr einen solchen Mann zuzuweisen, wie er ihn suchte, so dachte sie an den weisen Abumelek, und ihr erkenntliches Herz sahe dieß als die schönste Gelegenheit an, ihm die Freyheit zn verschaffen. Jedoch wollte sie ihn vorher selbst sprechen, um zu hören wie sie ihn ihrem Vater vorschlagen könnte, und wie sich dann ihr Vater gegen den Monarchen benehmen sollte, um keinem von beyden zu schaden.

Sie erzählte dem Weisen den Vorfall und ihre Absicht. Allein Abumelek erwiederte, da es ungewiß sey, ob sich des Königs Zorn besänftigt habe, so sey dabey zu viel gewagt, ihn vorzuschlagen; lieber solle sie sich selbst anbiethen, ihm die verlangten Geschichten zu erzählen. „Du hast ein gutes Gedächtniß,„ setzte er hinzu, „ich habe dir bereits mehrere Geschichten erzählt, und will dir auch noch mehr erzählen, daß es dir nicht daran mangeln soll. Sey getrost dabey und denke, daß du alles wagen mußt, das Leben deines Vaters zu retten.„

Die Rede des Weisen machte tiefen Eindruck auf das junge Herz Maradbaks; sie ahndete die Fähigkeiten nicht, die sie wirklich besaß; dennoch beschloß sie, sich ihrem Vater des folgenden Tages anzubiethen.

Ich schätze mich sehr glücklich, mein Vater, „redete sie ihn an, daß ich dir aus deiner Verlegenheit helfen und dein Leben vor

der Grausamkeit Hudschadsche's sicher stellen kann." —

"O mein Kind," unterbrach sie Fitead und umarmte sie mit thränenden Augen, "wie vielen Dank bin ich dir schuldig! rede, wo find' ich den vortreflichen Mann, dem ich mein Leben verdanke: ich will mich zu seinen Füßen niederwerfen und ihm auf alle mir mögliche Art meine Erkenntlichkeit bezeugen."

"O mein Vater," versetzte Moradbak, "was Pflicht und Gefühl gebiethet, verdient keinen Dank. Ich bin es selbst und meine Freude ist unaussprechlich, daß ich dir in deiner Verlegenheit meine kindliche Zärtlichkeit beweisen kann."

"Du?" erwiederte Fitead betroffen und seine Freude gieng eben so schnell in Bekümmerniß über, "ich danke dir für deinen guten Willen, meine Tochter; allein, wenn du keine andere Rettung weißt, so bleibt mir nichts übrig mein Leben zu rettten, als die Flucht.

Mache dich dazu bereit, wir können vielleicht auch außer unserm Vaterlande glücklich seyn.„

„Wenn dir wirklich keine andre Rettung übrig bliebe, mein Vater,„ antwortete Moradbak zärtlich, so würde ich dir mit Freuden folgen; allein so weit ist es noch nicht; sey ruhig, ich stehe für alles. Da der König nicht schlafen kann, so werde ich ihm freylich keine räthselhafte Fragen vorlegen, wie es gewöhnlich die Indischen Philosophen thun, als zum Beyspiel:

Eine Frau gieng in einen Garten und pflückte sich Aepfel ab. Der Garten hatte Vier Thüren und an jeder Thüre befand sich ein Wächter. Dem erstern Wächter gab sie die Hälfte von den Aepfeln; mit dem zweyten theilte sie die andre Hälfte; mit dem dritten, was sie noch übrig hatte; und als sie mit dem vierten den Ueberrest auch getheilt hatte, behielt sie noch zehn Aepfel übrig; nun fragt es sich, wie viel Aepfel sie gehabt?„

Fitead erstaunte, in seiner Tochter Kenntnisse zu entdecken, die er bey ihr nicht vermuthet hätte, und fieng an zu berechnen, wie viel Aepfel die Frau wohl gehabt haben müßte; allein sie kam ihm mit der Antwort zuvor. „Sie hatte hundert und sechzig Aepfel abgepflückt„ sagte sie und fuhr fort: „ sey also unbesorgt, mein Vater; ich werde schon die schicklichen Grenzen meines Unternehmens zu beobachten wissen, und fürchte auch nicht, daß ich es wie jene Frau machen werde, die nicht bey der Vorschrift des weisen Ebu Sina stehen bleiben konnte, der sie glücklich machen wollte. Soll ich dir die Geschichte erzählen, mein Vater?

„Ich werde dir mit Vergnügen zuhören„ meine Tochter,„ antwortete Fitead.

Ebu Sina, „erzählte Moradbak, „ein weiser Derwisch und Liebling des großen Propheten, übernachtete einst bey einer armen Frau, die sich alle mögliche Mühe gab, die

Pflichten der Gastfreyheit zu erfüllen. Ihre Gutmüthigkeit freute ihn und ihre dürftigen Umstände erregten in einem solchen Grade sein Mitleiden, daß er beschloß ihr Elend zu erleichtern. Er brach einen Stein aus einer Wand in ihrem Hause, sprach einige geheimnißvolle Worte, setzte den Stein wieder ein, bohrte ein kleines Loch in denselben und steckte einen kleinen Hahn hinein. Er dankte ihr darauf für die gute Aufnahme und sagte bey'm Abschiede: „gutes Weib, wenn du Permetz *) haben willst, so öfne nur den Hahn, und du wirst soviel erhalten als du verlangst. Nimm zu deinem Gebrauche so viel du bedarfst und den übrigen verkaufe. Die Quelle versiegt nie, wenn du die einzige Bedingung hältst: daß du den Stein nie heraus nimmst, um zu sehen, was hinter demselben verborgen ist.„

„Die Frau versprach dem heiligen Manne seiner Vorschrift genau nachzuleben und befolg-

*) Ein köstlicher Wein.

folgte sie auch eine ziemliche Zeit. Sie erhohlte sich bald, und Wohlstand herrschte überall in ihrer kleinen Haushaltung. Nun aber erwachte auch die Neugierde und stieg zu einem solchen Grade, daß sie ihr unterlag. Sie nahm den Stein aus der Wand heraus und fand nichts als eine Weintraube. Sie setzte den Stein mit aller Sorgfalt wieder ein; allein, vergebens öfnete sie nun den Hahn; die Quelle ihres Glücks war auf immer versiegt.

„Glaube nur, mein Vater," fuhr Moradbak fort, „ich werde den Stein gewiß nicht heraus nehmen aus zu großer Begierde gutes zu thun; ich will allen Vortheil aus der Unterhaltung mit dem Könige zu ziehen suchen, und du wirst es gewiß nicht bereuen, mich ihm zur Geschichtserzählerin vorgeschlagen zu haben.

Fitead ward entzückt über den großen Verstand seiner Tochter, umarmte sie ein-

mal um das andre und war nun völlig überzeugt, daß er ihrem Verlangen nachgeben könne, und mit ihr Ehre einlegen würde. Er begab sich also mit dem frühen Morgen zum Könige, warf sich vor ihm nieder und sagte:

„Großer Herrscher, ich erhielt gestern von dir drey Tage Zeit, um Jemanden auszuforschen, der dir Geschichten vorerzählen könnte, und ich freue mich, daß ich dir schon heute Jemanden vorstellen kann, mit dem du zufrieden seyn wirst.„

„Du hast wohlgethan,„ erwiederte Hudschadsche„ denn dein Kopf haftete darauf. Aber wer ist es, den du mir bringen willst?„

„Meine Tochter!„ antwortete Fitead.

„Deine Tochter?„ fragte der König; wie alt ist sie?„

„Zwölf Jahre!„ antwortete jener. Dennoch . . .

„Zwölf Jahre?„ unterbrach ihn der zornige Despot, „willst du deinen Scherz mit

mir

mir treiben? Was soll ein Kind von zwölf Jahren erzählen? Vezir laß den Verwegnen sogleich für seine Frechheit aufhängen.

Der Vezir stellte dem Könige mit der möglichsten Behutsamkeit vor, daß es auf eine Probe ankäme, worauf es immer noch Zeit mit der gebührenden Strafe sey, wenn er das höchste Vertrauen gemißbraucht habe.

Zum Glück war Hudschadsche dießmahl so gestimmt, daß er eine Vorstellung vertragen konnte; er willigte ein und sagte zu Fitead: „Nun so bringe diesen Abend deine Tochter her, ich und der Vezir wollen doch hören, was ein Kind für schöne Geschichten erzählen kann; aber auch du sollst da bleiben und über ihre Geschicklichkeit urtheilen und ich schwöre bey meinem Bart, nachdem es ausfällt, sollst du belohnt oder bestraft werden.„

Fitead kam zu seiner Tochter, und erzählte ihr, was vorgegangen war. „Mein

Leben steht in deinen Händen!„ setzte er hinzu. Allein Moradbak setzte ein so festes Vertrauen auf die Worte des weisen Abumeleks, daß sie alles anwandte ihren Vater zu beruhigen.

Am Abend führte Fitead seine Tochter in's königliche Gemach. Hudschadsche erstaunte über ihre Größe, ihren Wuchs und ihre Schönheit, und seine Wildheit ward etwas milder.

„Nun Mädchen! so erzähle mir doch eine Geschichte, die mich einschläfert oder unterhält,„ redete er sie an,„ wir wollen doch sehen, ob du das Leben deines Vaters retten kannst.„

Diese Anrede war gewiß nicht sehr aufmunternd für Moradbak; allein Abumelek hatte sie auf den rohen Karakter des Königs schon vorbereitet, sie setzte sich auf den Befehl des Königs auf ein Polster und erzählte mit einer Zuversicht, die den König und seinen

Vezir

Vezir in Verwunderung setzte und ihrem Vater unaussprechliches Vergnügen gewährte. Der König gestand, daß sie ihm wenigstens einige Erleichterung verschaft habe und bestellte sie auf den folgenden Abend wieder. Dieß dauerte eine geraume Zeit so fort; der König fand mit jedem Abend mehr Vergnügen an der jungen Erzählerin und an ihren Geschichten, sein Blut ward nach und nach ruhiger und seine Gesinnungen milder: er schlummerte sogar bisweilen.

Endlich erhielt Moradbak auch Gelegenheit gegen ihren Lehrer dankbar zu seyn. Sie hatte dem Könige eine Geschichte erzählt, daß ein König einen Mann zu seinem Vezir erwählte, der durch mancherley Unglück geprüft, einen hohen Grad der uneigennützigsten Tugend erreicht hatte. Hudschadsche billigte die Wahl und äusserte den Wunsch, daß er auch so glücklich seyn möchte, eine so gute Wahl zu thun.

Moradbak sank zu seinen Füßen nieder und sagte: „Mächtiger Gebiether, vielleicht dürfte dir die Wahl nicht zu schwer werden. Hat deine Sklavin Gnade vor deinen Augen gefunden, so würdige sie der Huld, dem unglücklichen Abumelek seine Freyheit zu schenken, der nun funfzehn Jahre in seinem Kerker schmachtet. Haben meine Erzählungen deine Beruhigung bewirkt, wie es scheint, so wisse: er ist es, der mich jeden Tag unterrichtet, was ich dir erzähle.„

Der König erinnerte sich des unglücklichen Weisen, machte sich Vorwürfe, daß er seine Tugend verkannt und mißhandelt habe, und bereute seine Grausamkeiten. Er war aber auch dankbar gegen Moradbak für die glückliche Veränderung seiner Gesinnungen. „Deine Schönheit,„ sagte er zu ihr, hat Eindruck auf mein Herz gemacht, deine Tugend aber hat es sich ganz unterworfen.

Die Persischen Jahrbücher sagen: Hudschadsche habe in der Folge bloß nach den

Rath-

Rathschlägen Abumeleks und der schönen Moradbak regiert. Er vermählte sich mit ihr, erhob sie auf den Thron und schlief wieder, wie andere Menschen.

7. Das verlohrne Kameel und die drey aufmerksamen Brüder.

Drey Brüder aus der Familie Adnan beschlossen eine Reise zu thun und das Land zu besehen. Unterwegs begegnete ihnen ein Kameeltreiber, der sie fragte: ob sie nicht ein Kameel gesehen hätten, das sich von ihm gerade auf dieser Straße verlaufen habe.

„Das Kameel hat nur ein Auge;„ sagte der älteste Bruder, während sie mit dem Manne etwas zurückgingen und der Kameeltreiber bejahte es.

„Es

„Es fehlt ihm ein Vorderzahn,„ sagte der zweyte Bruder, und auch dieß bejahte der Kameeltreiber.

„Ich wollte wohl wetten, es hinkt, setzte der dritte hinzu.

Nach allen diesen Angaben war der Kameeltreiber überzeugt, daß sie sein verlohrnes Kameel gesehen hätten und bath sie, ihm zu sagen, wo er es finden könne.

„Geh nur mit uns, sagten die Brüder; allein sie fanden kein Kameel. Nach einiger Zeit fieng der eine wieder an: „nicht wahr, es ist mit Getraide beladen?„ der andre sagte: „es trägt auf einer Seite Oel und auf der andern Honig.

Der Kameeltreiber bat nun inständiger, da er nichts gewisser glaubte, als daß sie es gesehen haben müßten, ihm wenigstens den Ort anzugeben, wo sie es gesehen hätten, und jetzt versicherten ihm die Brüder, daß sie

kein

kein Kameel gesehen und auch nirgends etwas davon gehört hätten. Diese Versicherung konnte der Kameeltreiber nicht mit jenen Angaben vereinigen; er glaubte sie wollten ihm sein Kameel vorenthalten, und zog sie vor Gericht und ließ sie gefangen setzen, ohne auf ihre Betheurungen zu achten. — Indessen da der Kadi in ihnen Leute von Stande erkannte, so sandte er sie zum Könige.

Bey der Untersuchung fragte sie der König selbst: wie sie von einem Kameele so viele Kennzeichen hätten angeben können, wenn sie es doch nicht gesehen hätten? Sie antworteten:

„Wir bemerkten am Wege, daß bloß auf der einen Seite die Kräuter und Disteln abgeweidet waren und schlossen daraus, daß es nur ein Auge haben; und da überall, wo es abgerupft, ein Restchen von den Pflanzen stehen geblieben war, daß ihm ein Zahn fehlen müsse. Ferner bemerkten wir an den Fußta-

pfen,

pfen, daß der eine geschleift war, worauf wir auf die Lahmheit schlossen, und da die vordern Huftritte tiefer waren als die hintern, daß es schwer beladen gewesen seyn müsse, welches nicht womit anders seyn konnte als mit Getreide. Endlich, daß es auch Honig und Oel getragen, muthmaßten wir daher, weil sich überall Haufen Ameisen und Fliegenschwärme hingezogen hatten, wo ein Tropfen von beyden herabgefallen seyn mochte.

8. Ibn-Agesar und seine Palmblätter.

Ibn-Agesar lebte am Hofe des Kaliphen Junbekr. Er hatte sich viele Kenntnisse erworben, besaß einen durchdringenden Geist, und faßte in dem Augenblicke immer den wahren Gesichtspunkt der Sache, die ihm vorkam

kam . . Eine sehr nothwendige Eigenschaft eines Staatsmannes. Zu einem solchen hatte er sich gebildet!

Aber Ibn-Agesar war zugleich unbiegsam standhaft, sobald er Etwas als wahr erkannte; er tadelte ohne Rücksicht den Fehler, wo er ihn fand, verabscheute Schmeicheley und Verstellung, und behauptete, daß durch sie die Tugend und der rechtschaffne Mann entehrt würden. Eine Eigenschaft, die am Hofe selten Glück gemacht hat, und meistens dem gefährlich wurde, der sie besaß.

Vergebens wartete Ibn-Agesar, bis man ihm ein Amt anvertrauen würde. Die Hofleute nannten ihn spottweise den Weisen und versäumten keine Gelegenheit, seine strenge Tugend lächerlich zu machen. Wozu wird der Witz nicht gemißbraucht und was ist dem leichtsinnigen Spötter zu heilig?

Ibn-Agesar verließ den Hof des Kaliphen und beschloß in der Einsamkeit sich und der Weisheit zu leben.

Er hatte bereits ein hohes Alter erreicht, als er viel Gutes von Sisar dem Prinzen und künftigen Nachfolger Junbekrs hörte. Er sandte ihm einige Palmblätter, voll weiser Lehren für einen Regenten.

Sisar erhielt die Palmblätter, ließ sie sich vorlesen, fand sie vortreflich, und — ließ sie aufheben.

Nach Jahren gelangte Sisar zur Regierung und lernte aus Erfahrung von Tage zu Tage, von Jahre zu Jahre, wie schwer es sey, ein guter Regent zu seyn. Einst kamen ihm Ibn-Agesars Palmblätter in die Hände, als er sich in sein Kabinett eingeschlossen hatte, um sich von dem Gewühl der Geschäfte zu erholen. Er las sie jetzt selbst, wunderte sich, wie so vortrefliche Lehren ehedem so wenig Eindruck auf ihn gemacht, und war neugierig, den Verfasser derselben näher kennen zu lernen —

„Ich werde an ihm einen weisen Rathgeber finden,„ sagte er zu sich selbst und gab

sogleich

sogleich Befehl, daß Ibn-Agesar vor ihn gebracht würde; allein Niemand wußte seinen Aufenthalt.

Indessen der Befehl des Kaliphen mußte befolgt werden und man sandte Bothen aus, um ihn aufzusuchen. Nach langem vergeblichen Forschen beschrieb man den Bothen eine Einöde, in welcher sie endlich eine kleine Hütte fanden. Sie traten hinein. Ein ehrwürdiger Greis lag auf einem Lager von Mooß und Laub. Er war todt. Neben ihm stand ein Krug mit Wasser; kein Nahrungsmittel war in der ganzen Hütte.

Als die Bothen mit stiller Ehrfurcht und frommen Schauer die heitere ruhige Miene des Entschlafenen betrachteten, kam ein kleiner Knabe fast athemlos gelaufen, warf sich vor dem Lager auf die Knie und sagte: „Ibn Agesar steh' auf und iß! hier sind einige Datteln. Mein armer Vater war sehr krank, darum hab' ich in dreyen Tagen nicht kommen können. Hast du gehungert, Ibn-Agesar?

Mit lautem Jammergeschrey lief der Knabe fort, da er bemerkte, daß Ibn-Agesar todt war.

Die Bothen kehrten zurück und erzählten dem Kaliphen, was sie gefunden und gesehen hatten.

„Großer Prophet, rief der Kaliph,„ starb er aus Mangel, so bin ich Schuld an seinem Tode! — Man errichte eine Säule und schreibe darauf: Ibn-Agesar der Weise starb verkannt und ungeachtet; zu spät weint Sisar Thränen um ihn! — Hab' ich ihn im Leben vergessen, will ich ihn wenigstens nach seinem Tode ehren. Sein Andenken soll mir Erinnerung seyn, nie wieder einen Mann zu vergessen, der mich Weisheit lehren will.'

---

9. Der Trost des Weisen.

Cosroes hatte einen Sohn, den er sehr zärtlich liebte. Eine ansteckende Krankheit raubte ihm diesen Liebling seines Herzens, und er überließ sich aller Heftigkeit seines Schmerzes. Vergebens bemühten sich seine Veziere und Günstlinge, ihn zu trösten; vergebens unternahmen es die Diener der Religion, ihn aufzurichten.

Zu Ctesiphan lebte Behlul, ein Weiser, in dessen Umgange Cosroes jederzeit Vergnügen gefunden hatte. Diesem gab man Nachricht von dem Gemüthszustande des Fürsten.

Behlul kam und fand den Kaliphen allein in seinem Zimmer; er war ein Raub des Kummers und der Verzweiflung. Er stellte sich, als kenne er den Verlust noch nicht, den er erlitten, und fragte den Monarchen nach

der Ursache einer so außerordentlichen Traurigkeit.

„Die schönste Blume meines Lebens hat der Sturm zerknickt,„ antwortete Cosroes, „darf ich dir es sagen, wie zärtlich ich meinen Sohn liebte.„ Nun bleibt mir nichts übrig als ihn den Ueberrest meiner Tage zu beweinen.

„Dein Schmerz ist gerecht, Herr,„ erwiederte der Weise, aber er wird es aufhören zu seyn, wenn du ihm nicht Grenzen zu setzen weißt. Willst du mir einige Fragen erlauben, Beherrscher der Gläubigen?

Der Kaliphe winkte ihm zu reden.

„Kannst du verlangen, Cosroes,„ fuhr darauf der Weise fort, „daß dein Sohn allein von einem allgemeinen Gesetze der Natur ausgenommen und auf Erden unsterblich seyn solle?„

„Wie hätte mir diese Forderung einfallen können,„ antwortete der Kaliphe, „da ich

weiß,

weiß, daß der Engel des Todes keinen Sohn der Erde verschont? Allein, sank mein Sohn nicht als Jüngling in's Grab? Ich traure, daß er nicht die Freuden der Jugend genossen, daß er nicht zum tugendhaften Manne reifen konnte, daß er sich nicht in einer glänzenden Nachkommenschaft wieder aufleben sah, und am Ende seiner Laufbahn die Ruhe genoß, die der Lohn der Tugend ist.„ —

„Setze den Fall, Beherrscher der Gläubigen,„ fuhr Behlul fort, „dein Sohn habe alle vier Stufen des menschlichen Alters durchlaufen — noch mehr: nimm das Höchste an, was dem Menschen hier auf Erden zu Theil werden könnte: keine Wolke des Grams, kein Sturm des Trübsals soll seine immer heitern Tage getrübt haben, er soll am äusserſten Ziele des Greises von einem unwandelbaren Glücke begleitet in den Schooß der Natur zurückgekehrt seyn: sage, Beherrscher der Gläubigen, ist am Ende in der Stunde

des Todes, ein so langes und glückliches Leben mehr für ihn, als ein flüchtiger Traum, den das Erwachen verscheucht? Begleiten ihn sein Ansehen, seine Reichthümer, seine Freuden in die Nacht des Grabes?„

„Nein, Behlul!„ — antwortete der Kaliphe niedergeschlagen.

„Nun dann, Cosroes, fiel der Weise ihm in die Rede, „wenn du davon überzeugt bist, warum betrübst du dich über den Verlust eines Lebens, das kurz oder lang, glücklich oder unglücklich, doch einmal unabänderlich endigen muß? Erinnere dich der Verse eines persischen Dichters: Verlängre deine Tage, wenn du es vermagst, bis jenseit den Grenzen der Natur; koste den letzten Tropfen des Vergnügens; sey Sieger und laß die ganze Erde von deinen Thaten wiederhallen: der Faden des Lebens hängt doch am Faden des Todes! — —

Der

Der Kaliphe dachte über die Worte des Weisen nach: und je länger er darüber nachdachte, je mehr milderte sich sein tiefer Schmerz.

10. Dakianos oder die Wirkungen des Reichthums.

In Persiens Gefilden lebte einst ein Hirte Dakianos, der von allen, die ihn kannten, das Zeugniß einer unbescholtnen Frömmigkeit erhielt. Dabey besaß er von Natur eine Beredtsamkeit, die ihn zu hohen Ehrenstellen fähig gemacht haben würde, hätte ihn das Schicksal in den höhern Verhältnissen des Lebens gebohren werden lassen. Schon dreißig Jahre hatte er sein Geschäft getrieben, als eines Tages, da er eben sein Gebeth verrichtete, seine Heerde scheu wurde und sich nach

allen Seiten zerstreute. Er eilte herbey und suchte sie wieder zusammen zu bringen, da er ein Schaaf mit halben Leibe in eine Oefnung eingezwängt sah, aus welcher es sich nicht wieder heraus helfen konnte. Er befreyte es, aber zugleich wurde er durch einen blitzähnlichen Schein aus der Oefnung überrascht; er untersuchte die Sache näher. Der Schein kam von einer mäßigen goldnen Platte oder Tafel her. Kaum erweiterte er die Oefnung, so gelangte er in eine unterirrdische Höhle, etwa sieben Fuß hoch und vier oder fünf breit. Nun betrachtete er die goldne Platte sehr aufmerksam; allein da er nicht lesen konnte, blieben ihm die vier Zeilen, die darauf eingegraben waren, ein Geheimniß. Er nahm die Platte zu sich als er den Abend nach der Stadt zurückkehrte. Wen man ihm als einen Gelehrten oder Weisen nannte, den bat er um Erklärung der Innschrift; allein allen waren die Karaktere unbekannt und nur ein Einziger gab ihm die Auskunft: daß in Egypten ein

Greis

Greis von drey hundert Jahren sich aufhalte, der die Schriftzüge der ältesten Sprachen lesen könne und alle mögliche Wissenschaften in sich vereinige. Dakianos überlieferte sogleich die Heerde ihren Eigenthümern und reisete nach Egypten.

Bald erfragte er den weltberühmten Greis, trug ihm sein Anliegen vor und zeigte ihm die goldne Tafel. Der Greis empfieng ihn liebreich und erstaunte bey'm Anblick dieses Wunders. Er las die Schrift mit der größten Leichtigkeit, und nach einigem Nachdenken fragte er den Hirten, wie er zu dieser wunderbaren Tafel gekommen sey? Dakianos erzählte ihm alles genau, und der Greis erwiederte darauf: „Der Inhalt der Schrift prophezeiht dem Finder Dinge, die wahrscheinlicher Weise dir nicht begegnen dürften. Du hast eine sehr glückliche Physiognomie und die Inschrift redet von einem Gottlosen, der ein sehr trauriges und schreckliches Ende nehmen soll. Gleichwohl muß dich auch der

Inhalt angehen, da das Schicksal die so wundervolle Tafel in deine Hände geführt hat.

„Wie soll das seyn?„ fragte Dakianos bestürzt „da ich seit dreyßig Jahren meinem Gott treu und aufrichtig diene? Wie soll ich von ihm zu unverdientem Unglück verworfen werden?

„Dies würde dir nichts helfen,„ antwortete der Greis; Alles kommt darauf an, wie wir von unsern Umständen, die in einer unabsehbaren verborgnen Kette fortlaufen, von welcher das menschliche Auge nur hie und da einzelne Glieder entdeckt, Gebrauch machen. Wenn du stark genug bist, wirst du auch den Ausspruch der Innschrift zur Lüge machen können.„

„Und wie?„ fragte Dakianos begierig.

Wenn du einen weisen Gebrauch von dem unermeßlichen Schatze machst, den diese goldne Tafel ihrem Besitzer verspricht und anweiset.„

„O

„O wenn es bloß darauf ankommt,„ sagte Dakianos ziemlich getröstet,„ so mag sie mich in Besitz der Schätze der ganzen Welt setzen, und ich will gewiß den besten Gebrauch davon machen. Komm mit mir! laß uns den Schatz aufsuchen! da du die Innschrift allein lesen kannst, so wirst du auch dazu die beste Anweisung anzugeben wissen. Komm; wir wollen alles theilen wie Brüder!„

Der Greis sah ihn bedeutend an und sagte seufzend: „ich fürchte, du wirst dich kaum im Besitz der Schätze sehen, so werde ich der erste seyn, der es bereuen wird, dir dazu behülflich gewesen zu seyn.„

„Was sagst du da?„ antwortete Dakianos mit Unwillen; „du willst mir zu einem Schatze verhelfen, willst mich glücklich machen, und ich soll undankbar an dir handeln? Welch Laster ist schändlicher als die Undankbarkeit: Ich schwöre bey dem ewigen Gott,

ich will dich als meinen Vater ansehen, alles genau mit dir theilen, oder vielmehr mich damit begnügen, was du mir geben wirst.„

Der Schwur und alle Versicherungen waren freylich dem Greise keine hinlängliche Gewähr; allein die Geldgier, die einzige Leidenschaft, die auch dem hohen Alter eigen bleibt, überwog alle Bedenklichkeiten; und er reiste mit ihm ab.

Als sie an dem Orte ankamen, wo Dakianos die goldne Tafel gefunden hatte, ließ der Greis die Erde in einem Bezirk von zwanzig Fuß aufgraben. Sie entdeckten bald eine eiserne Thüre, welche der Greis zu öfnen befahl. Dakianos war so begierig, daß er sie mit dem Fuße aufstoßen wollte, unerachtet der Schlüssel ansteckte. Der Greis führte ihn in den unterirrdischen Gang ohne sich von der dichten Finsterniß abschrecken zu lassen. Als sie etwas gegangen waren, entdeckten sie einen schwachen Schein, der in helleres Licht übergieng

gieng je weiter sie kamen und endlich befanden sie sich vor einem großen und prächtigen Pallaste mit sieben verschloßnen Pforten. Da an jeder Pforte der Schlüssel angehängt war, so öfnete Dakiano's sogleich die erste Pforte und sie fanden in dieser ganzen Abtheilung den prächtigsten Putz und Schmuck aller Art.

Die Begierde stieg die folgende zu öfnen, und sie fanden sie mit Säbeln angefüllt, deren Hefte und Scheiden mit den kostbarsten Steinen besetzt waren. Die dritte enthielt eine unzählige Menge Cürasse, Panzerhemden, Helme von aller möglichen Form, vergoldet und mit Edelgesteinen besetzt. In der vierten war alles mögliche Pferdegeschirr, dessen Kostbarkeit der Pracht der Waffen völlig angemessen war. Die fünfte enthielt Gold und Silberbarren; die sechste gemünztes Gold und Silber, und in der siebenten konnte man kaum umhergehen, so groß war die Menge von Saphiern, Amethysten und Diamanten.

Durch

Durch den Anblick so unermeßlicher Schätze ward Dakianos so verblendet, daß es ihm äusserst unangenehm war, einen Zeugen seines Glücks zu haben. „Fühlst du wohl,„ sagte er zum Greise, „von welcher Wichtigkeit Stillschweigen und Geheimniß bey einer solchen Gelegenheit ist?„

„Ohne Zweifel!„ antwortete der Greis.

„Wenn der König,„ fiel Dakianos ein, nur den mindesten Argwohn von diesem Schatze schöpfen sollte, so würde er nicht säumen ihn sich zuzueignen. Wenn nun deine Verschwiegenheit nicht zuverlässig wäre?

„Befürchte nichts,„ erwiederte der Greis, „der Besitz der Hälfte dieser Reichthümer muß dir sichre Gewähr leisten.„

„Die Hälfte?„ unterbrach ihn Dakianos mit sichtbarer Veränderung, „die Hälfte übertrift den Schatz des größten Königs.„

Da der Greis bemerkte, was in ihm vorgieng, so erwiederte er: „wenn dir die Hälfte

zu viel scheint, so kannst du mir ja nur den vierten Theil geben.„

„Nun gut!„ antwortete Dakianos mit der vorigen Unruhe, „aber wie willst du alles vorsichtig genug fortschaffen? du wirst Gelegenheit geben, daß man alles entdeckt und wir werden unglücklich seyn.„

Mit steigender Gier untersuchte nun Dakianos die Schätze von neuem und die Kostbarkeit derselben berauschte ihn immer noch mehr.

„Du wirst selbst einsehen,„ sagte er, als er das Gemach mit den Diamanten, wo sie sich noch befanden, sorgfältig betrachtet hatte, daß diese Abtheilung die reichste ist und daß es natürlich ist, daß ich dir mein gegründetes Recht darauf nicht abtreten kann.„

„Ich gebe das zu,„ erwiederte der Greis, und mache keinen Anspruch darauf.„

Sie kamen zum gemünzten Golde und nachdem es Dakianos wieder eine geraume

Zeit betrachtet hatte, sagte er: „Dieser Schatz ist zum Gebrauch der bequemste und allerdings der unentbehrlichste. Er dient sogar zur Erhaltung des übrigen Ganzen, entweder eine gehörige Wache anzuwerben oder Mauern zur Befestigung und Sicherheit anzulegen. Du bist zu billig, als daß du nicht eingestehen solltest, wie unumgänglich nothwendig es ist, daß ich ihn zu behalten suche.„

Laß uns weiter gehen! versetzte der Greis, „die Gold und Silberbarren aber,„ fuhr er fort als sie in's fünfte Gemach kamen, kannst du wohl eher entbehren?

„Das könnt' ich vielleicht,„ antwortete Dakianos, „aber ich bin dir zuviel Verbindlichkeit schuldig, als daß ich sie dir geben sollte. Ich würde dich nur vieler Gefahr aussetzen; denn wie wolltest du sie fortschaffen? und was würde es dir für Mühe kosten, sie zu Gelde zu machen?„

„Da=

„Dafür laß mich sorgen,„ versetzte der Greis.

„Nein, das kann ich nicht geschehen lassen,„ unterbrach ihn Dakianos, „ich habe dich zu lieb, als daß ich das zugeben könnte. Ueberdieß wäre dieß der Weg, mich zu verrathen; man würde dich in Verhaft nehmen und dich zwingen, mich und meine Schätze anzugeben. Laß uns also weiter zusehen.„

Sie öfneten das vierte Behältniß. „Das Pferdegeschirr,„ sagte Dakianos, „kann dir zu gar nichts helfen; du bist zu alt, als daß du nun den mindesten Gebrauch davon machen könntest.„ Die nehmliche Entschuldigung machte er in dem dritten Gemach, in welchem sich die Rüstungen befanden, und als er dieses eben so sorgfältig zugeschlossen hatte wie die vorigen, giengen sie in das zweyte, in welchem die Säbel aufgethürmt waren.

„Diese Waffen,„ hub der Greis an, „lassen sich wohl am leichtesten fortbringen. Ich

will sie den Idischen Königen anbiethen, sie alle einzeln verkaufen, und du wagst nicht das Mindeste dabey.„

„Du hast Recht!„ erwiederte Dakianos, „von den Säbeln könnt' ich dir einige geben. Er untersuchte, als er dieß sagte, in der Faust, und schätzte bey sich mehrere, wog ihre Schwere an Gold und schätzte die Kostbarkeit der Diamanten. Indem er einen entblößte, stand die ganze Menge Kostbarkeiten lebendig vor seiner Seele, deren Besitz ihm der Kopf eines Greises sicherte, und er konnte nicht begreifen, warum er so lange hätte unentschlossen bleiben können.

Er sprang mit den Worten: „ich kann dich ja mit einem Einzigen abfinden!„ auf ihn zu —

Der Greis sank nieder, umfaßte seine Knie und flehte: „Schone mein Leben! Was können mir bey meinem hohen Alter alle Schätze helfen: ich verlange nichts von allem!„

„Nicht

„Nicht wahr,„ rief Dakianos, „alles gehört mir von Rechtswegen, zufolge der goldnen Tafel!„

Der Greis erinnerte ihn an seinen Schwur; „allein ich spreche dich frey,„ setzte er hinzu, „und für alles, was du mir dadurch schuldig bist, verlange ich nichts als mein Leben.„

„Nein!„ rief Dakianos, „dein Leben könnte mein Tod seyn! ich habe dich zu sehr beleidigt, als daß ich einen Augenblick ruhig seyn könnte; ich allein darf nur um mein Geheimniß wissen! bey diesen Worten flog der Kopf des weisen Greises herunter.

Dakianos Grub selbst die Erde auf und verscharrte das unglückliche Opfer seiner Habsucht. Er fürchtete Zeugen, nicht aber seine Gewissensbisse; sein Herz war bloß mit seinen Schätzen beschäftigt und sein Verstand mit den Mitteln sie zu erhalten. Und welche peinigende Unruhe befiel ihn, je mehr und

mehr er die Unermeßlichkeit seines Schatzes überrechnete und seine Gier so viel er wußte und konnte, befried.gte, als er sich genöthigt sah, ihn zu verlassen, um Lebensmittel herbeyzuschaffen! Er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er nicht sogleich welche mitgebracht hatte; dieser Umstand diente ihm sogar zum Vorwande, den Greis böser Absichten zu beschuldigen, weil er ihn nicht daran erinnert habe, da dieß eine Sache sey, die man vorhersehen können, ohne weise zu seyn.

Indessen, um nicht bey seinen Schätzen Hungers zu sterben, mußte er sich endlich doch entschließen, sie zu verlassen, da er in der Wüsteney, die ihn umgab, nicht auf den mindesten Beystand hoffen konnte. Allein wie viel kostete ihn der Entschluß! Konnte nicht unterdessen irgend ein Reisender durch die frisch aufgegrabne Erde aufmerksam und dadurch die ganze Sache verrathen werden? Jedoch der Hunger überwog endlich doch seine Bedenk-

Bedenklichkeiten. Er machte sich mit anbrechender Nacht auf, steckte einige Hände voll Goldstücke zu sich und begab sich nach der Stadt. Er kaufte ein Pferd, belud es mit Zwieback und einem Schlauch Wasser und kam noch vor Tages Anbruch zu seinen Schätzen zurück, die er mit großer Freude unversehrt fand.

Nun war seine erste Sorge, alles zu bedecken und blos durch einen engen Gang sich eine Oefnung zu seinen Schätzen zu machen. Die Oefnung bedeckte er mit seinen Kleidern und schlief auf diesen die erstern Tage, bis er sich eine Erdhütte errichtet hatte, um sich vor dem Ungemach der Witterung zu schützen.

Als darauf sein Werk so weit gediehen war, daß er sich mit geringerer Furcht entfernen zu können glaubte, so gieng er wieder in die Stadt; brauchte aber die nehmliche Vorsicht, daß er sich erst des Abends auf den Weg machte. Er kaufte jetzt einige Sklaven,

durch welche er sich nun alles herbeyschaffen ließ, was er zur Bequemlichkeit und Sicherheit für nöthig hielt. Bald darauf ließ er Arbeitsleute kommen und alles fester bauen, was er angefangen hatte. Er ließ drey starke Mauern um die Höhle führen und schlief beständig zwischen der ersten und zweyten. Er suchte überall auszustreuen, daß er auswärtigen Handel trieb und sprach von großem Gewinn, den er in Egypten gemacht habe. Dieß nahm er auch nachher zum Vorwande, denn irgend Etwas muß man anzugeben wissen, wenn man seinen Reichthum zeigen will, als er einen prächtigen Pallast errichten ließ, gegen welchen jener berühmte des alten Indischen Königs Malick Jouna, den tausend Säulen zierten, in keine Vergleichung kam.

Alles strömte herbey, ihm seine Achtung zu beweisen. Es schmeichelte seiner Eigenliebe, daß es ihm gelungen war, sich so unübersehbarer Reichthümer zu versichern und er

sahe die Mühe und die Mittel, die er dazu angewendet hatte, als rechtmäßigen Erwerb an, der ihn berechtigte sie ohne Gewissensbisse zu genießen. An den Greis ward nicht mehr gedacht.

Er schaffte nun alle seine Schätze aus dem unterirrdischen Pallaste, dessen Daseyn er vor Jedermann geheim hielt. Er schickte nach allen Enden Indiens Karavanen, um seinen Aufwand auf Sklaven, Gebäude, Weiber und Pferde zu beschönigen, und auch seinen Handel, so wenig er darauf achtete, da er ihn blos zum Vorwande unternahm, begünstigte das Glück auf alle mögliche Art.

Da sein Herz endlich von den Reichthümern übersättigt war, so erwachte sein Ehrgeitz. Er gab sich alle Mühe an den Hof des Königs von Persien zu gelangen, verschwendete Reichthümer als Geschenke an die Veziere und erniedrigte sich bis zum Sklaven vor ihnen, um ihren Schutz zu erhalten.

Seine Pracht und Freygebigkeit führte ihn bald vor den König selbst. Um nun gleich bey seiner ersten Audienz einen günstigen Eindruck und sich der Gunst des Königs würdig zu machen, erschien er mit Geschenken, die der erste seiner Statthalter nicht hätte aufbringen können. Dakianos ließ neun prächtige Kameele vor sich hergehen, welche die Geschenke trugen. Das erste war mit neun goldnen Anzügen beladen, die mit den prächtigsten Edelsteinen besetzt waren und deren Gürtel von außerordentlichem Werth waren. Das zweyte trug neun Säbel, deren goldne Gefäße von Diamanten funkelten. Auf dem dritten sahe man neun Rüstungen von gleicher Pracht; das vierte hatte neun Pferdegeschirre, wie sie zu den übrigen Geschenken paßten; das fünfte hatte neun Kisten voll Silberstangen, das sechste neun Kisten mit Goldbarren, das siebente neun mit gemünztem Golde, das achte eben so viele mit Sapphiren und Amethisten und das neunte neun Kisten mit Rubinen

nen und Diamanten. Nach den Kameelen folgten neun junge Mädchen von außerordentlicher Schönheit in prächtigen Kleidern, auf diese acht junge Sklaven, und endlich Dakianos selbst.

Der König und alle Hofleute erstaunten über die außerordentliche Pracht dieser Geschenke. Indessen machte doch Einer von den Hofleuten, wie oft diese Etwas besonders darinnen suchen, alles zu mustern, oder bey jeder Gelegenheit Witz und Scharfsinn zu erzwingen, die Anmerkung, daß der neunte Sklave fehle. Allein darauf hatte Dakianos gerechnet; er stellte sich selbst als den neunten hin.

Diese feine Wendung bey so kostbaren Geschenken rührte den König; er empfieng ihn auf eine sehr ausgezeichnete Art und ward durch seine natürliche Beredsamkeit so hingerissen, daß er bald ihm unentbehrlich schien. Er ließ ihn an seiner Seite sitzen, ließ von ihm Musik aufführen, und schickte ihm täglich

Spei-

Speisen von seiner Tafel und die ausgesuchtesten Weine. Diese besondre Ehre erwiederte Dakianos mit immer neuen Geschenken, deren Pracht und Menge die Bewundrung immer mehr erhöhten, und endlich gewann seine Freygebigkeit und Beredsamkeit das Herz des Königs völlig; es war ihm nicht möglich, ohne ihn zu leben, er machte ihn zu seinem Vezier und trieb seine Freundschaft und sein Zutrauen so weit, daß er ihm ungleich mehr Macht ertheilte, als sonst mit dieser Würde verbunden war.

Dakianos regierte nun Persien unumschränkt und hätte sein Glück genießen und seine Eitelkeit für befriedigt halten können; allein kann die Ehrsucht je befriedigt werden? Das gebürge Kaf kann der Welt Grenzen setzen, nicht aber den Gedanken und Wünschen des Ehrsüchtigen.

Kurz darauf kam ein griechischer Abgesandter an. Der König ertheilte ihm die verlangte Audienz. Der Gesandte küßte die

Stufe des Thrones und übergab ein Schreiben von seinem Herrn, dem griechischen Kaiser, welches der König von einem seiner Schreiber laut ablesen ließ. Es lautete also:

„Ich, Kaiser und Sultan über sieben Himmelsgegenden, grüße dich König von Persien. Sobald du meinen königlichen Brief erhältst, wirst du mir unfehlbar den Tribut von sieben Jahren übersenden. Solltest du Anstand nehmen, so wisse, daß ich ein Heer, das die Erde bedeckt, gegen dich in Bereitschaft habe.

Dieses Schreiben setzte den König so sehr in Erstaunen, daß er nicht wußte, was er antworten sollte. Indessen Dakianos erhob sich von seinem Platze, er beugte sein Haupt bis zur Erde, und sagte: „Großer Beherrscher, bedenke dich nicht, wie du das Schreiben des griechischen Kaisers beantworten sollst. Er bereue seine Verwegenheit und seine Drohungen! befiehl, daß sich deine getreuesten Un-

terthanen um deinen geringsten Sklaven versammeln, und ich ihnen sage, was sie zu thun haben.

Dakianos warb im Nahmen des Königs hundert tausend Mann und aus eignen Mitteln ein Corps von zehn tausend Mann. Diesen fügte der König noch zwey tausend auserlesene Streiter bey, welche er gewöhnlich um seine Person hatte, verordnete diese zu Dakianos Leibwache und erhob ihn zum Feldherrn über seine Heere.

Der neue Feldherr stellte sich an ihre Spitze. Der König trennte sich ungern von seinem Veziere; er begleitete ihn drey Tagereisen, schied mit thränenden Augen unter tausend Segenswünschen von ihm, und nannte ihn einmal um das andre seine Stärke, seine Stütze und seinen einzigen Herzensfreund.

In allen Städten, durch welche Dakianos zog, las er die streitbarste Mannschaft aus, rüstete sie auf seine Kosten aus und gab ihnen

nen Handgeld so viel sie verlangten. Das Gerücht von seiner Pracht und Freygebigkeit verbreitete sich sehr bald, und von allen Seiten floß ihm eine Menge Menschen zu, daß seine Heerhaufen bald dreymahl hundert tausend Mann stark waren.

Sobald der griechische Kaiser hörte, daß ein persisches Heer im Anzuge sey, versammelte er sein Heer und gieng Dakianos mit sieben hundert tausend Mann entgegen. Als sich der Feind näherte, theilte er sein Heer in zwey Abtheilungen und gab das Zeichen zur Schlacht. Allein Dakianos Truppen griffen mit solcher Herzhaftigkeit an und ihr erstes Anprellen war so schrecklich, daß das griechische Heer kaum Zeit hatte sich zu fassen; es ward fast eben so bald geschlagen als angegriffen. Der griechische Kaiser ward gefangen. Dakianos ließ ihn enthaupten, bemächtigte sich ohne große Anstrengung der benachbarten Provinzen und ließ sich als Oberhaupt ausrufen.

Der

Der neue Monarch schrieb sogleich an den König von Persien.

„Ich habe den Cäsar *) geschlagen, ich habe mich seiner Provinzen bemächtigt, ich habe mich auf den Thron von Asien gesetzt und zum Beherrscher der Welt erklärt. Sobald du meinen Brief erhältst, so säume keinen Augenblick, mir den Tribut von sieben Jahren zu übersenden; die geringste Schwierigkeit würde dich dem Schicksale des Cäsars aussetzen.„

Daß dieses Schreiben den König von Persien außer sich setzte, ist wohl nicht zu verwundern. Indessen er versammelte unverzüglich ein großes Heer und antwortete Dakianos, eh' er sich an die Spitze desselben stellte, folgendermaßen:

„Konnte ein so verächtlicher Mensch wie du, sich das griechische Reich unterwerfen? du

*) So nannten die Morgenländer die griechischen Kayser.

du verräthst mich, deinen König, aber ich sitze noch auf dem goldnen Throne meiner Vorfahren. Treue und Dankbarkeit bist du mir schuldig und du greifst mich feindselig an. Ich breche auf, dich und deines Namens Gedächtniß zu vertilgen.

Ueber diese Antwort gerieth Dakianos in wüthenden Zorn. Er hob sogleich zweymal hundert tausend Mann aus seinem Heere aus, und eilte dem Könige von Persien entgegen. Beyde Heere stießen bald auf einander; die Schlacht war blutig, da von beyden Seiten mit Muth und Klugheit gefochten wurde. Allein auch hier begünstigte das Glück seinen Liebling; das Heer der Perser wurde geschlagen und der König gefangen.

„Lasterhafter Bube,„ redete dieser den Dakianos an, als er vor ihn gebracht wurde,„ wie kannst du meinen Anblick ertragen, da du dir das schändlichste Laster des Undanks bewußt bist? —„

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

„Ich undankbar?„ erwiederte Dakianos spottend; habe ich nicht aus meinen Mitteln Mannschaft geworben: habe ich nicht den größten Theil meiner Schätze aufgewandt und demnach diese Eroberung theuer genug bezahlt? Noch mehr: habe ich nicht gefochten und dich an deinem Beleidiger gerochen? Was kannst du mir vorwerfen?

„Ich habe dich geliebt!„ versetzte der König.

Das gegründetste Recht verliert gegen die Macht. Statt dem Könige auf seinen Vorwurf zu antworten, ertheilte Dakianos den Befehl, ihm den Kopf abzuschlagen, und sandte ein zahlreiches Heer ab, sich aller seiner Staaten zu bemächtigen.

Er wählte Ephesus zu seiner Residenz, und da ihm diese Stadt noch nicht schön genung war, so ließ er sie mit aller erdenklichen Pracht verschönern. Vorzüglich wandte er alle Sorgfalt auf seinen Pallast, der an

Dau-

Dauerhaftigkeit, Umfang und Pracht seines gleichen in der ganzen Welt nicht hatte. Sechszig Veziere besorgten die Angelegenheiten des Reichs, und in dem Audienzsaale befanden sich sechszig Throne für diejenigen, welche sich im Kriege ausgezeichnet hatten. Er hatte sieben hundert Sterndeuter, die sich täglich versammelten und ihm jeden Augenblick von dem Einfluß der Gestirne Bericht erstatteten. Zehn tausend Ichoglans in prächtigen Gewändern mit goldnen Gürteln und goldnen Kronen waren beständig bereit, seine Befehle zu vernehmen. Er ernannte sechszig Pacha's und untergab jedem zwey hundert auserlesene wohlgewachsne Jünglinge, wovon jeder ein Corps Soldaten kommandirte, welche die Wache des Pallasts zu besorgen hatten. Noch nie hatte ein König mit so ausserordentlicher Pracht regiert.

Und so hätte Dakianos die höchste Stufe des Erdenglücks erreicht gehabt — und den-

noch war sein Ehrgeitz noch nicht befriedigt. Der unumschränkteste Monarch zu seyn, war ihm immer noch eine zu enge Grenze; seine Wünsche stiegen bis zu göttlicher Verehrung, und kaum war ihm dieser Wunsch deutlich, als er auch auf die Befriedigung drang. Er verlangte angebethet und als Gott verehrt zu werden, und seine vernichtende Rache traf alle diejenigen, die ihm göttliche Verehrung verweigerten. Aber Furcht vor Verrätherey quälte den Angebeteten. Sein Argwohn ward Grausamkeit, und Menschenblut floß in Ströhmen. Bald entzündete sich das Feuer der Empörung, das immer weiter um sich grif, da er es durch neue Grausamkeiten zu dämpfen suchte. Verkleidet, im Bettlergewande, mußte er endlich aus seinem Pallaste flüchten. Er irrte lange umher und wagte es nicht, sich Jemanden zu entdecken, da er überall dem Tyrannen fluchen hörte. Millionen hatten vor seinem Blicke gezittert und jetzt mußte er vor dem Anblick des geringsten

sten Sklaven zittern. Er verbarg sich in eine dunkle Höhle, aus welcher ihn nur der Hunger heraus trieb, um ein Almosen zu bitten. Hier hatte er Zeit und Gelegenheit, auf sein voriges Leben zurück zu blicken, aber nicht Zeit und Gelegenheit, seinen Verbrechen durch gute Thaten das Gleichgewicht zu geben. Nach etlichen Monathen ward er entdeckt, und an einen Strick gebunden durch die Gassen geführt. „Sehet den Gott Dakianos!„ schrie man ihm von allen Seiten zu, warf ihn mit Koth und Steinen und mißhandelte ihn bis er entkräftet zu Boden sank. Sein Körper ward zerfleischt und den Thieren zum Fraße hingeworfen.

---

11. Der Kaliphe und sein Liebling.

„Ich genoß dein Zutrauen in vollem Maaße,„ sagte der Günstling zum Kaliphen, indem er sein Haupt zur Erde neigte, „und finde mich dessen auf einmal beraubt: womit hab' ich das verschuldet?„

„Sey damit zufrieden,„ antwortete der Kaliphe ernsthaft; „ich habe wahrgenommen, daß ich viele Fehler begangen habe, ohne daß du mich auf einen aufmerksam gemacht hast. Sahst du es nicht besser ein als ich, so war es Unwissenheit, und Verrätherey war es, wenn du gegen deine bessere Einsicht handeltest. Unwissenheit ist verzeihlich; ob es Verrätherey war, will ich nicht untersuchen: genug beydes macht dich des bisherigen Zutrauens unfähig.„

12. Der Wahn mächtiger als die Heilkunst.

Haron al Raschid befand sich zu Raccah und sah im Traume einen Arm über seinem Haupte, der eine handvoll rother Erde hielt, hörte zugleich sehr deutlich die Worte: „dieß ist die Erde zu Harons Grabe.„

„Wo?„ fragte der Kaliphe.

„Zu Chus!„ antwortete dieselbe Stimme.

Haron erschrack so sehr über den Traum, daß er in eine tiefe Schwermuth verfiel. Sein Leibarzt Gabriel, ein Syrer und Christ, der ihn jeden Morgen besuchte, fragte nach der Ursache seiner Schwermuth. Haron erzählte ihm seinen bedenklichen Traum. Der Leibarzt bemühte sich ihn aufzuheitern und die Bedeutung desselben auszureden; er versicherte ihm,

daß die Träume nichts als leere Gestalten wären, welche durch die Dünste, die aus dem Magen in's Gehirn stiegen, erzeugt würden; aller Wahrscheinlichkeit nach habe der Zug, den er nach Khorassan zu thun im Sinn habe, um die dasigen Rebellen zu züchtigen, seiner Einbildungskraft Anlaß zu dieser Vorstellung gegeben. Er habe also unrecht, sich darüber zu bekümmern. Um den lebhaften Eindruck, den der Traum auf ihn gemacht habe, zu vermindern, sey das beste Mittel, sich zu zerstreuen und sich lustig zu machen.

Der Kaliphe befolgte den Rath seines Arztes, stellte ein Fest an, welches mehrere Tage dauerte und ward glücklich von seiner Schwermuth geheilt.

Er brach nachher mit seinem Heere auf und war schon in die Provinz Georgien gekommen, als ihn eine kleine Unpäßlichkeit befiel, und ihn, da sie anhielt, nöthigte, nach

Khorassan zu gehen, um sich besser abzuwarten, da die Provinz Georgien noch nicht gänzlich beruhigt war. Als er in der Stadt Chus anlangte, verschlimmerte sich seine Krankheit. Er ließ Manghe'h, einen berühmten indischen Arzt, zu sich rufen, der ihm ein Mittel gab, worauf er sich besser befand. Allein jetzt fiel ihm sein Traum wieder ein. „Erinnerst du dich wohl," sagte er zu seinem Leibarzte Gabriel, an meinen Traum zu Raccah? dieß ist die Stadt, wo ich begraben werden soll. Sende einen meiner Verschnittnen hinaus und laß mir eine Handvoll hiesiger Erde holen."

Der Oberste der Verschnittnen, Meseur, einer der Lieblinge des Kaliphen, nahm selbst die Vollziehung dieses Auftrages auf sich und brachte ihm eine Handvoll Erde. Als er sie dem Kaliphen mit seinem halbentblößten Arm hinreichte, rief dieser bestürzt: „das ist die Erde und derselbe Arm, den ich im Traume sah!"

Gabriel wandte alle seine Beredtsamkeit an, ihm die trübsinnige Einbildung zu zerstreuen und reichte ihm Arzeneyen, die das Uebel seiner Krankheit heben sollten. Als Manghe'h dieses hörte und zugleich erfuhr, woraus die Arzney bestanden habe, so rief er aus, „Gabriels Unwissenheit bringt den Kaliphen ums Leben!„

Dieß ward dem Fürsten hinterbracht, und da er sich wirklich kränker fühlte, so ergrimmte er und befahl den Leibarzt auf der Stelle umzubringen. Gabriel fiel ihm zu Füßen und bat ihn die Vollstreckung seines Befehls nur bis Morgen aufzuschieben, da sich die Wirkung der Arzeney äussern würde. Dieß geschah. Allein Haron's Schwermuth gieng noch in dieser Nacht in eine Art von Wahnsinn über, und am folgenden Morgen war er todt.

---

13. Großmuth und Gastfreyheit.

Ibrahim, einer der letzten Abkömmlinge von dem Geschlechte der Ommiadischen Kaliphen, erzählte oft folgende Begebenheit seiner Flucht, als die Abbasiden sein Geschlecht vom Throne stießen und sich der Herrschaft bemächtigten.

Ich lebte in Kufa, und ahndete das Unglück nicht, das unser Haus schon betroffen hatte. Ein ungewöhnliches Geräusch zog mich an's Fenster; ich erblicke die ganze umliegende Gegend mit Soldaten angefüllt und sogleich erkannt' ich an den schwarzen Fahnen die Truppen der Abbasiden. Ich war außer Stande, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Um mich zu retten, blieb mir nichts übrig, als mich so gut wie möglich zu verbergen. Ich veränderte in aller Eile meine Kleider, und lief, mit allen Zeichen einer großen Bestür-

zung

zung, in das Haus eines Mannes, von welchem ich wußte, daß er ein Feind meiner Familie war, und bath ihn um eine Freystatt, ohne mich zu erkennen zu geben.

Osmin erkannte mich in meiner Verkleidung nicht; er nahm mich sehr wohl auf, führte mich in ein verborgenes Zimmer, behandelte mich auf's beste und ließ es mir an keiner Bequemlichkeit fehlen. Da er jeden Morgen ausritt und einen Feind aufzusuchen schien, so bewog mich meine Erkenntlichkeit, ihm zu versichern, daß sein Feind auch der Meinige worden sey, und daß ich mit Vergnügen, um mich dankbar gegen ihn zu erweisen, seine Rache auf mich nehmen würde, sobald er mir nur seinen Feind kenntlich machen wolle.

„Der Feind, antwortete Osmin, „dem ich nachstelle, ist Ibrahim, ein Wütrich, der meinen Vater ermordet hat. Da seinem Geschlechte alle Rechte zum Throne entrissen sind,

so

so steht meiner Rache nichts im Weze; ich habe keinen heissern Wunsch, als ihn auszuforschen und ihm alles Böse, was er an mir verübt hat, doppelt zu vergelten.„

Dieß war mir unerwartet, und um ihn nicht durch meine Bestürzung auf einen Argwohn zu bringen, gab ich mich ihm zu erkennen.

„Ich bin Ibrahim, den du suchst,„ erwiederte ich; „es thut mir leid, daß ich unter andern Umständen deinen Vater getödet habe, aber deiner Rache will ich mich nicht entziehen; deine großmüthige Aufnahme macht mir die Aufrichtigkeit zur Pflicht.

„Gewahre mich Gott,„ versetzte Osmin, „daß ich deine Aufrichtigkeit mißbrauche. Ich weiß, was mir meine Rache befiehlt, wenn ich dich außer meinem Hause antreffe, aber ich weiß auch, was die Rechte der Gastfreyheit mir gebiethen.„

Er

Er entfernte sich, ließ mich durch seine Leute vor die Stadt bringen, und mir tausend Zechinen und ein flüchtiges Pferd zustellen, um mich so schleunig als möglich entfernen zu können. Man urtheile, wie sehr ich bey dieser That von Dankbarkeit, von Bewunderung und Schaam durchdrungen seyn mußte.

14. Der Wechsel des Schicksals.

Amru, Sultan von Gazna, wurde in einer Schlacht mit Ismael Samain, Sultan von Karisme, geschlagen und gefangen. Der Sieger ließ ihn in ein Kastel bringen und sorgfältig bewachen. Amru hatte den ganzen Tag nichts gegessen und war von den ausgestandnen Strapatzen äusserst abgemattet; er bath seine Wache, ihm Etwas Speise zu reichen, und man brachte ein Stück Fleisch, das an eben dem Feuer gekocht werden mußte, welches

ches zur Erwärmung des unglücklichen Gefangnen angezündet worden war.

Kaum war aber seine Mahlzeit an's Feuer gesetzt, so schlich sich ein Hund herbey, bemächtigte sich des Fleisches und eilte damit fort. Der hungrige Sultan wollte ihm nach und ihm den Raub wieder abjagen; er dachte nicht an seine Ketten, die ihn daran hinderten, und er fieng an herzlich zu lachen.

Seine Wächter hatten Mitleiden mit seinem unglücklichen Schicksale, schafften ein andres Stück Fleisch herbey und äusserten ihre Verwunderung darüber, daß er in seiner traurigen Lage noch lachen könne.

„Ich lachte über die irrdische Größe,„ erwiederte der Fürst; „diesen Morgen, als ich mein Heer in Schlachtordnung stellte, bemerkte ich bey'm Troß drey hundert Kameele, und mein Oberküchenmeister versicherte mich, daß sie kaum hinreichten, meine Küche fortzuschaf-

schaffen; und jetzt trug sie ein einziger kleiner Hund in seiner Schnautze fort.„

15. Die Bürgschaft des Dichters.

Der Dichter Nebati, der sich von Lobeserhebungen nährte, die er an die Großen von Khorasan im Uebermaas verschwendete, wurde eines Tags vor den Cadi gefordert. Dem Dichter war dies unerklärlich; er war zu sehr überzeugt, daß er Niemanden beleidigt haben könnte, da er die Schmeicheleyen selbst bey dem geringsten Sklaven seiner Gönner nicht spaarte; überdieß besaß er weder Gut noch Geld, und zum Wunder, war er auch niemanden etwas schuldig.

Als er vor den Cadi kam, fand er einen Mann, der ihn wegen einer Forderung von hundert Goldstücken verklagt hatte.

„Und

„Und worauf gründet sich deine Forderung?„ fragte der erstaunte Dichter, der keinen Pfennig geborgt und keinen erhalten hatte.

„Auf eines deiner schönen Gedichte,„ erwiederte der Kläger; „du hast auf unsern Großvezier, Ibn-Malik, ein Gedicht gemacht, in welchem folgende Verse vorkommen:

„Ibn-Malik übertrift alle Menschen an Großmuth. Jedermann kann ihn um eine Wohlthat ansprechen, und ich bin Bürge dafür, daß er sie ihm nicht abschlägt.„

„Ich brauche sehr nothwendig hundert Goldstücke; auf deine Versicherung gieng ich zum Großvezier und sprach ihn darum an. Nun hat er sie mir zwar abgeschlagen; allein da du Bürge für ihn bist, so bin ich unbesorgt, ich werde sie von dir erhalten und aus meiner Verlegenheit kommen.„

Nebati bat um Frist, ein paar Worte mit dem großmüthigen Ibn-Malik zu spre-

chen und versicherte voll Zuversicht, daß seine Forderung befriedigt werden sollte. Er gieng sogleich zum Großvezier.

„Ich habe dir eine Ehre erwiesen,„ redete er ihn an, „welcher du dich unmöglich unwürdig erzeigen kannst; ich verlange nicht von dir, daß du mich um meiner selbst willen von meiner Bürgschaft befreyen sollst; aber ich möchte dir um deinetwillen doch rathen, dich so zu beweisen, wie ich dich geschildert habe.„

Dem Großvezier gefiel dieser Rath nicht sonderlich; jedoch nach einigem Nachdenken erwiederte er:

„Nun wohl! für dießmahl will ich mich zu dieser Forderung bekennen, aber ich bitte dich auch sehr angelegentlich, um meiner Bescheidenheit willen! verschone mich in Zukunft mit der großen Ehre deiner Bürgschaft.„

---

16. Der

16. Der fromme Derwisch.

Ein Derwisch, der im Ruf einer großen Heiligkeit lebte, kam in die Bude eines Zuckerbeckers. Dieser beeiferte sich, den heiligen Mann auf's beste zu bewirthen, und setzte ihm ein Gefäß mit Honig vor. Kaum war es aufgedeckt, so stürzte ein Schwarm von Fliegen darüber her. Der Zuckerbecker ergrif den Wedel, um sie zu verjagen. Die Fliegen, die am Rande des Gefäßes geblieben waren, retteten sich mit leichter Mühe; allein die meisten, welche ihre Begierde in die Mitte gelockt hatte, klebten am Honig und wurden ein Opfer des Todes.

Der Derwisch beobachtete dieß Schauspiel mit aufmerksamen Blicken und nach einigem Nachdenken sagte er seufzend:

„Dieß Gefäß ist die Erde; diese Fliegen sind ihre Bewohner; die am Rande blieben, gleichen den Weisen, welche den Freuden Schranken zu setzen wissen und sie mäßig zu kosten sich begnügen; die Menge, die in die Mitte des Honigs flog, ist das Bild der Unbesonnenen, die ihren Leidenschaften den Zügel lassen, und ohne Rückhalt den Lüsten nacheilen. Wenn der rasche Flug des Todesengels über die Erde rauscht, werden die Menschen, die nur am Rande des Gefäßes dieser Welt sich aufhielten, mit leichtem Schwung und freyem Fittig sich los reissen und in das Land der Himmel empor schwingen können, aber die Sklaven der Ausschweifungen werden tiefer in den Pfuhl der Laster hinabsinken und ein Raub des Abgrundes werden.

---

17. Das Glück der Unterthanen und der Fürsten.

Die Hofleute des Kaliphen Sadi rühmten ihm so häufig das Glück der Unterthanen unter seiner göttergleichen Regierung vor, daß er durch den Anblick es mitzugenießen sich entschloß. Der Vorsatz war gefaßt, nach und nach verkleidet sein Land zu durchreisen, und er freute sich schon im voraus auf das Vergnügen, seine glücklichen Unterthanen im Genuß der Freude und Zufriedenheit zu belauschen, und ihm danken zu hören. Bald machte er sich mit einem treuen Diener in seiner Verkleidung auf den Weg. In der nächsten Stadt begegnete ihm ein Haufen Sklaven, sämmtlich an schwere Karren gefesselt. Eine schwache Frau zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Mit einem lauten Seufzer: „Ewiger, wirst du

bald dieß Elend endigen!„ sank sie entkräftet am Karren nieder. Schon schwang der Aufseher die knotige Geißel über dem zitternden Weibe und brüllte ihr eine fürchterliche Aufmunterung zu.

„Halt ein!„ rief Sadi und drückte ihm „ein Goldstück in die Hand, laß mich mit der „Unglücklichen reden.„

Er fragte das Weib, was sie verbrochen habe, daß sie zu solchem Elende verdammt worden sey.

„Find' ich endlich einen Menschen,„ erwiederte die Abgemattete, „den mein Elend rührt? Meine Geschichte ist sehr kurz. Mein Mann nährte sich redlich; durch Unglück und Betrug verarmten wir so, daß wir auch die Kopfsteuer nicht mehr bezahlen konnten, und schon schliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Ein einziger Teppich, auf welchem mein fünftes Kind tödtlich krank darnieder lag, war alles, was wir noch besaßen,

und

und auch diesen riß der gefühllose Gerichtsdiener meinem kranken Knaben weg, weil wir die Kopfschatzung nicht bezahlt hatten. In der Verzweiflung vergrif sich mein Mann an dem Boten der Gerechtigkeit und warf ihn zu Boden. Er habe das Leben verwirkt, sagte der Cadi, und verurtheilte meinen Mann zu ewiger Arbeit.„

„Und du?„ fragte der Kaliphe.

„Ich arbeite jetzt für ihn,„ antwortete das Weib, damit er wieder etwas zu Kräften kommen soll. Er war so krank und schwach, daß er in Gefahr war unter der Geißel zu sterben. Konnte der Kaliphe wohl nicht einen armseligen Teppich entbehren?„

Der Kaliphe war so gerührt, daß er sich wegwenden mußte. „Ist dieß das Glück deines Volks? Dieß deine weise Regierung, die man so lobpreiset?„ sagte er zu sich selbst und eilte zum Statthalter.

„Ich bin ein Kaufmann,„ redete er diesen an, „und finde hier unter den Sklaven einen Verwandten von einem meiner Freunde, (er nannte den Nahmen des Unglücklichen) welchen ich loszukaufen wünsche.„

„Es ist ein Aufrührer,„ erwiederte der Statthalter, „der eigentlich hätte gespießt werden sollen. Wenn du den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlst, so nimm ihn hin. Vom Verdienst der Sklaven hängt ein Theil meiner Besoldung ab, von welcher ich wieder an die Günstlinge steuern muß, um mich auf meinem Posten fest zu erhalten.„

„Der Kaliphe soll aber ein Feind der Strenge seyn!„ versetzte Sadi mit einem Unwillen, der dem Statthalter fast aufgefallen war.

„Auch ich bin kein Freund der Strenge,„ antwortete dieser, „allein die Nothwendigkeit gebiethet sie. Die Einkünfte dieser Stadt sind an die Köche des Kaliphen angewiesen:

der

der Oberküchenmeister hat Einfluß und würde Nachsicht und Mildthätigkeit nicht für gültige Entschuldigung ansehen. Die Klugheit gebiethet sich Freunde am Hofe zu erhalten.„

Der Kaliphe bezahlte die Summe und ließ dem Unglücklichen ein ansehnliches Geschenk reichen. „Wie manche blutige Thräne mag ich schon verzehrt haben!„ sagte er zu seinem Vertrauten; „diese da haben Freunde am Hofe, wo haben die Unglücklichen einen Freund? — Doch Geduld, ich will es seyn, so viel ich vermag.„

Er kehrte in seine Residenz zurück, traf sogleich Verfügungen, das Elend der Unglücklichen zu mildern, schränkte die Macht der Großen ein, untersuchte, so weit er sehen konnte, selbst, und Niemand durfte es mehr wagen, seine Regierung das Zeitalter der Weisheit und des Glücks zu nennen.

18. Die zwey Sultane.

Ein Sultan bekam seinen Bruder, der mit ihm um den Besitz des Thrones stritt, gefangen. Er ließ ihn in einem eisernen Käfig zu den Füßen des Thrones stellen, um des Unglücklichen bey jeder Gelegenheit spotten zu können.

Am nächsten Tage gieng der Sultan auf die Jagd. Von der Hitze abgemattet, legte er sich unter einen schattigen Baum, deckte sich ein rothes Tuch über das Gesichte und schlief ein. Ein Raubvogel, durch die Farbe des Tuches getäuscht, schießt wie ein Pfeil aus der Luft hernieder, zerfleischt dem Sultan das Gesicht mit seinen Klauen und Schnabel und hackt ihm die Augen aus.

Der Sultan erwacht mit gräßlichem Geschrey; der Raubvogel eilt davon. Von allen

len Seiten stürzen die Hofleute herbey; man erkennt den Sultan nicht mehr. Zwey Bäche Blut ströhmen aus seinen Augenhöhlen, alle Züge sind entstellt. Sein Zustand war Mitleidens werth; allein wer selbst kein Mitleiden gegen andre übt, findet auch keines für sich, wenn er dessen bedarf. Seine gefühllose Unbarmherzigkeit gegen 'seinen Bruder hatte den Haß der Veziere erzeugt; was hatte man von ihm zu erwarten, wenn er gegen seinen Bruder so wüten konnte. Der Entschluß ward gefaßt und eben so bald ausgeführt: man setzte seinen Bruder auf den Thron und sperrte ihn in den Käfig.

Der Bruder schenkte ihm die Freyheit, beklagte sein Schicksal und benetzte ihn mit seinen Thränen. —

„O,„ rief er aus, der Glückliche überhebe sich nie seines Schicksals. Es reicht uns oft milde seinen Becher und wir berauschen uns. So lange wir in der wankenden

Wiege des Lebens liegen, haben wir keine Beständigkeit zu hoffen. Sorglose Sicherheit gibt uns schnell dem Glückswechsel hin; die Sonne lächelt, aber schon dreht am Horizonte ein fürchterliches Ungewitter.„

19. Die Geistesgegenwart.

Hudschadsche war durch seine unerhörten Grausamkeiten der Schrecken und Abscheu seines Volks, und dennoch gieng er in seinem wilden Kummer unbesorgt ohne Gefolge und ohne ein Zeichen seiner Würde aus, und irrte sogar in entfernten Gegenden herum.

Einst begegnete er in der Wüste einem Araber, mit welchem er sich in ein Gespräch einließ, und unvermerkt lenkte er auf die Frage ein:

„Aber sage mir, Freund, was ist wohl der

der Kaliphe für ein Mann? man spricht so viel von ihm.„

„Ein Tieger ist Hudschadsche,„ antwortete der Räuber,„ ein Ungeheuer — kein Mensch.„

„Das ist viel gesagt,„ versetzte der Kaliphe, und du würdest davon den Beweis schuldig bleiben, wenn er dir abgefordert würde.„

„Den Beweis,„ erwiederte der Araber, findest du in jeder Provinz, in jeder Stadt. Wenn du willst, wird dir jeder seiner Unterthanen eine Schandthat von ihm zu erzählen wissen, die er in seiner Familie verübte. Eine Million hat geblutet und immer noch ist sein Blutdurst nicht gestillt.„

„Sahst du jemahls den Kaliphen?„ fragte Hudschadsche.

„Nein!„ antwortete der Araber, „und aus dem, was ich dir gesagt habe, wirst du

leicht

leicht schließen können, ob ich ihn zu sehen verlange.„

„Du siehst ihn gegen deinen Willen,„ fiel der Kaliphe ein, „noch mehr, du sprichst mit ihm!„

Ohne darüber bestürzt zu werden, erwiederte der Araber trotzig:

„Und weißt du, wer ich bin?„

„Nein!„ antwortete der Kaliphe„ aber begierig bin ich es zu erfahren.„

„Ich gehöre zum Stamme der Zobairs,„ antwortete der Araber, dessen Abkömmlinge jedes Jahr einen Tag närrisch sind, und heute ist eben mein Tag.„

Der Kaliphe bewunderte die Gegenwart des Geistes bey einem gemeinen Araber, gieng davon und vergaß die Geschichte.

---

20. Königliche Wünsche.

Der Kaliphe Nasser ließ Gold in eine Cisterne werfen und sagte seufzend: „der Himmel verleihe mir ein so langes Leben, bis ich sie angefüllt habe!„

Sein Günstling erschrack und wollte sich entfernen.

„Was begegnet dir?„ fragte der Kaliphe und hielt ihn zurück.

Der Günstling neigte sein Haupt zur Erde und antwortete: „verzeihe Herr! ich begleitete deinen Großvater auch hieher; die Cisterne war nicht mit Gold angefüllt; er seufzete bey ihrem Anblick und indem Thränen über seine Wangen herabflossen, sagte er:„ Gott des großen Propheten, laß mich lange genug leben, diese Reichthümer zum Glück meiner Unterthanen anzuwenden.„

„Kann

„Kann ich den nehmlichen Wunsch äussern„ fragte der Kaliphe lebhaft, „da ich die Cisterne leer finde?„

„Dein Großvater„, antwortete der Günstling, „sahe sich bloß als den Schatzmeister der Auflagen an; er gab ihnen nicht nur alle die Summen wieder zurück, welche nicht zur Verwendung zum allgemeinen Wohl gehörten, sondern er unterstützte auch außerdem die Bedürftigen auf alle Art. Er glaubte: zufriedne, wohlhabende, glückliche Unterthanen vergrößerten ungleich mehr die Macht eines Regenten, als mit Gold angefüllte Cisternen und alle Reichthümer der Erde.„

„Und wenn die Feinde die Grenze anfallen,„ erwiederte der Kaliphe, „womit willst du ein Heer ausrüsten?„ —

„Deine Unterthanen,„ fiel ihm der Günstling ein, „werden dir größre Schätze öffnen, als du je hättest sammeln können. Sie werden zu den Waffen greifen, um ihren

Heerd,

Heerd, ihren Wohlstand, und den Beschützer ihres Glücks zu vertheidigen. Meinest du nicht, daß ein solches Heer zuverläßiger ist, als ein Heer von Sklaven und Armseligen, die nichts zu verlieren haben, die nur den Schatzmeister umtauschen.

21. Der Mann, der sein Glück machen will.

Ich begleitete Turmugin in den Hafen; er nahm Abschied von mir, von seinem Weibe, von seinen Kindern und allen seinen übrigen Freunden. Er hatte den größten Theil seines Vermögens einem Schiffe anvertraut, und war im Begrif abzusegeln, um es durch Handel an fernen Ufern zu vervielfältigen. Sein Weib, seine Kinder, seine Freunde, sein Leben hatten in diesem Augenblick einen geringern Werth in seinen Augen als die Reichthümer,

mer, die er erwerben wollte; Reichthum war der Abgott seiner Seele; der einzige Gegenstand seiner Wünsche, sein Glück zu machen.

Zwey Jahre waren verflossen und ich befand mich wieder am Hafen, als ich in der Ferne ein Schiff erblickte, welches durch Sturm so gelitten hatte, daß es sich kaum noch flott halten konnte; ich erkannte bald das Schiff meines Freundes und bemerkte, wie jetzt der nehmliche Mann, der vor zwey Jahren so begierig nach Reichthum war und Weib und Kinder und Freunde verließ, die erworbnen Güter in's Meer werfen ließ, um das Schiff zu erleichtern und sein Leben zu retten. Er flehte mit lauter Stimme den Himmel um Barmherzigkeit. Mein Herz ward von Mitleid durchdrungen und folgende Betrachtung stellte sich mir vor die Seele:

Wenn ist der Mensch, fast wider seinen Willen am weisesten? — Wenn sein Leben in

in Gefahr ist. Alles was er vorher hochachtete, wornach er mit Eifer und Anstrengung strebte, was den Inbegrif aller seiner Wünsche ausmachte, verschwindet in Nichts! wohl ihm, wer dann ein reines Gewissen und ein tugendhaftes Leben für die höchsten Güter erkennt, deren unvergänglichen Werth, kein Sturm, kein Unglück rauben kann.

22. Furcht und Tugend.

Sultan Achmet gab zweymahl den Befehl, seinen Bruder Mustapha, von dem er befürchtete, daß er ihm nach dem Throne trachten möchte, zu tödten, und beydemahl nahm er den Befehl wieder zurück, weil ihn eine heftige Kolik befiel. Er glaubte, der Arm des Allerhöchsten schlüge ihn. Seine Schmeichler priesen ihn tugendhaft. Ein Weiser schrieb in sein Geschichtbuch: Furcht hatte ihm das

Verbrechen eingegeben, und Furcht gebahr auch die Reue. Furcht ist die Quelle so mancher Lasterthaten; sie ist auch der Grund so mancher gerechten Handlungen. Aber das Laster ist Laster, aus welcher Quelle es fließe; und bist du bloß gerecht aus Furcht, so verewige sich die That blos dir zur Beschämung. Die Furcht ist ein sehr trüber Born, aus welchem nie reines Verdienst hervorquillt. Was du aus Furcht thust, falle es auch noch so gut in die Augen, erscheint in der schwarzen Farbe der Leidenschaft vor dem Richterthron des Allwissenden.

23. Das Gebeth und die Arbeit.

„Ich verlohr ein Weib, das ich zärtlich liebte,„ erzählte einst Zaluk.„ Sie starb in der Blüthe ihrer Jahre. Ich tröstete mich in zwey hofnungsvollen Kindern, die sie mir gab,

gab, in welchen ich sie fort liebte; aber auch diese riß der unerbittliche Todesengel von meiner Seite noch ehe sich ihr Geist entwickelte und ihr Körper entknospete.

Nun hatte die Welt keinen Reitz mehr für mich; ich floh in eine Einöde und beschloß den Ueberrest meines Lebens in stillem Gebeth zuzubringen. Nach dem eifrigsten Abendgebet schlief ich ein auf meiner Matte. Siehe! da erhellte ein Silberglanz meine Höhle und ein himmlisches Wesen in hellblauem Gewande mit Sternen besäet stand vor mir. „Ich bin Elim der Fürst der Seraphim,„ redete mich der himmlische an und berührte meine Augen mit dem Palmzweige, den er in seiner Rechten hielt, „Zaluk, was siehst du?„

„Ich sehe ein junges Weib,„ antwortete ich, „in frommer Andacht hingegossen mit himmelan gerichtetem Blick und von ihren Lippen ströhmen Gebethe zum Throne des Allmächtigen.„

Elim berührte wieder meine Augen mit der Palme und fragte: „Zaluk, was siehst du?„

Ich berührte mit meiner Stirne die Erde und antwortete: „das Gegenbild vom vorigen: ein junges Weib arbeitet mit reger Emsigkeit an einem Gewande und Freude zuckt lächelnd ihr in jeder Miene.„

„Welche von beyden betet?„ fragte Elim.

Mich setzte diese Frage in Verwirrung; doch antwortete ich: „der Anblick entscheidet für jene. Diese arbeitet„ —

„Ein Kleid für eine Waise!„ unterbrach mich Elim lächelnd und verschwand. Am frühen Morgen erwacht' ich und besann mich bald des Traumgesichts.

Ich sank in den Staub nieder und dankte dem Ewigen, daß er mich seiner Offenbahrung gewürdigt hatte. Von Stund an kehrte ich in die Welt zurück, die Pflichten gegen meine

Mit-

Mitmenschen zu erfüllen. Es steht mit Wahrheit geschrieben: ein Gebeth ohne Werke ist einer versiegenden Quelle gleich, an deren Rande das Gras verdorrt.

24. Auch der Geringste kann uns nützen.

„Mein Sohn,„ sagte zu einem jungen Sultan seine Mutter, „anstatt das Volk, das sich unterweges herbeydrängt, dich zu sehen, durch deine Janitscharen unbarmherzig zurück treiben, und die Unglücklichen, die an der Moschee ihre Hände nach dir ausstrecken, fortpeitschen zu lassen, begegne ihnen sanft und höre ihre Bitten geduldig an. Erinnere dich, daß du nicht auf den Thron erhoben bist, deine Völker zu verachten und zu quälen, sondern sie durch Gerechtigkeit und Weisheit zu regieren und ihnen zu helfen. Du weißt nicht,

wenn und wie die Reihe an sie kommt, daß sie dir gutes vergelten. Der Geringste und Schlechteste kann dir mehr nützen, als du dir jetzt vorstellen kannst. Ein auffallendes Beyspiel bist du selbst: du selbst hättest den Thron und das Leben nicht, ohne einen Blinden!

Einer deiner Vorfahren lag gichtbrüchig in einem Schlosse nicht weit von der Hauptstadt. Ein Mächtiger des Reichs hatte sich empört und näherte sich mit seinem Heere dem Schlosse. Die Bestürzung war allgemein, da man auf nichts weniger als auf Gewalt vorbereitet war. Jedermann eilte, sich vor der Wuth des Aufrührers zu retten; die Sclaven des Sultans ergriffen die Flucht. Dein Ahnherr befand sich allein, von allen verlassen und unvermögend von seinem Lager aufzustehen; der Aufrührer umringte mit starken Wachen das Schloß und der Sultan konnte nichts gewisser erwarten, als den Tod, oder was noch schlimmer ist, Verstümmelung und

Einkerkerung. In dieser Noth näherte sich ihm ein Blinder.

„Herr,„ rief er, „wir kommen beyde um, wenn wir uns nicht durch wechselseitigen Beystand retten. Ich bin stark genug, dich auf meinen Schultern fortzutragen. Leite meine Schritte durch dein gesundes Gesicht und wir retten uns unbemerkt durch den unterirdischen Gang, der aus diesem Schlosse nach der Hauptstadt führt.„

Der Blinde lud den Gichtbrüchigen auf; dieser sagte ihm jeden Tritt voraus, und glücklich erreichten sie die Hauptstadt, ehe noch der Aufrührer in's Schloß eindrang. Die Gegenwart des Sultans änderte auf einmahl die ganze Lage der Sachen: man raffte in aller Eile ein Heer zusammen, überfiel den Aufrührer, zerstreute sein Heer und bekam ihn gefangen. Der Blinde blieb immer an der Tafel des Sultan's auf dem nächsten Polster an dem Geretteten, der ihm manchen Bissen selbst reichte.

 25. Der

25. Der beschämte Großvezier.

Ein junger Dichter, dem es nicht gelingen wollte durch seine Gedichte in Ruf zu kommen, weil sie von andern nicht für so schön gehalten wurden als er sie selbst hielt, suchte sich dadurch zu rächen, daß er satyrische Verse machte, in welchen er Jedermann ohne Ansehen der Person angriff. Seine Verwegenheit gieng so weit, daß er sogar den Kaliphen Aziz Billah selbst und was noch schlimmer war, seinen Großvezier Mahmud in einem Gedichte sehr bitter durchzog.

Der Großvezier war außer sich vor Zorn. „Einer seiner vertrautesten Freunde warnte ihn: „ Wenn der Mund der Lästerung deine Fehler kund macht, „sagte er zu ihm, „ so mache ihn dadurch schweigen, daß du dich besserst; sucht dich die Verläumdung anzuschwärzen,

so

so widerlege sie durch deine Handlungen und laß dich das öffentliche Gericht rächen. Oder glaubst du, seitdem dich das Glück zum Großvezier erhoben, daß jeder seine Stirne vor dir in den Staub beugen und Niemand deine Handlungen richten soll? Du bist nicht groß genug, daß dich nicht die Pfeile des Neides erreichen sollten. Dein goldner Baldachin kann über dir einstürzen und dein Haupt zerschmettern.„

Mahmud achtete nicht auf den Rath seines Freundes; er wandte sich an den Kaliphen und verlangte, daß die Frechheit des Dichters mit dem Tode bestraft werden sollte.

Der Kaliphe sah seinen Großvezier lächelnd an und erwiederte: „der Dichter hat dich und mich beleidiget. Ich vergebe ihm: nimm du selbst deine Rache.

Mahmud kehrte beschämt vom Kaliphen zurück, eilte zu seinem Freunde, umarmte

ihn

ihn und gelobte künftig genau seinem Rath und früher zu folgen.

26. Viel hilft nicht immer viel.

Als ein junger Sultan den Thron bestieg und zum voraus manche Fehler und Gebrechen in der Regierung kannte, eilte er mit dem Entschluß ihnen abzuhelfen, und gab in wenigen Tagen eine Menge Gesetze hinter einander, in der sichern Meynung, seine gute Absichten nun schnell genug ausgeführt zu haben.

Er hatte sich angestrengt und ward krank. Er ließ seinen Leibarzt rufen, der ein weiser Mann war. Der Arzt schrieb für den Sultan eine Menge Arzneymittel auf große Zettel.

„Wozu so viel auf einmal?„ fragte der Sultan verwundert.

„Herr,„ antwortete der Arzt mit einem bedeutenden Blick, „um die Schwächlichkeit deines Körpers desto eher zu heben, und deine Gesundheit wieder herzustellen.

„Allein bey der Menge der Mittel,„ versetzte der Sultan, „die du mir verordnest, wird nicht eins das andre in seiner Wirkung hindern?„

Der Arzt neigte sein Haupt zur Erde und antwortete: „Herr, ich glaube fast deine Erinnerung ist gegründet. Indessen ich meinte, weil du die Krankheit deines Staats durch eine Menge Gesetze zu gleicher Zeit zu heben gedachtest, so könnte ich die nehmliche Weise bey deiner Krankheit befolgen.„

Diese Wendung war dem Sultan unerwartet. „Du glaubst also,„ sagte er nach einigem Nachdenken, ein Gesetz werde auch das andere in seiner Wirkung stöhren.„

„Ich glaube Herr,„ antwortete der Arzt, daß nicht die Menge der Gesetze, sondern die

Ausführung derselben dem Staate heilsam sey. Das beste neue Gesetz wirkt oft weniger, als das fehlerhafte alte, an welches die Gehorchenden gewöhnt sind. Gewohnheit thut mehr als das Gesetz. Wenn bessere Gesetze zum Besserwerden deiner Unterthanen wirken sollen, so sorge vorher dafür, daß deine Unterthanen besser werden, um die bessern Gesetze zu befolgen. Je weniger ein Staat Gesetze hat, desto leichter können die Unterthanen sie übersehen, desto eher können sie ihren Inhalt begreifen und befolgen.

Auch ist es kein gutes Zeichen, wo alles durch Gesetze erzwungen werden muß. Zu viel Gesetze verfehlen gemeiniglich bey den Erwachsenen die Absicht, und die anwachsende Nachkommenschaft lehren sie Vergehen und Verbrechen kennen.„

„Du hast mir sehr viel gesagt, erwiederte der junge Sultan, „worüber ich dich zu einer andern Zeit befragen werde. Jetzt verordne

ordne mir das einfachste Mittel, von dem du glaubst, daß ich von meinem Uebel befreyt werde. Ein kranker Körper hindert die Seele im Nachdenken.

27. Der Rubin und der Diamant.

Die Unzufriedenheit hatte sich meiner Seele bemächtigt. Der Sultan hatte es mir selbst gesagt und schien mir damit eine Gnade erweisen zu wollen, in dem er es sagte, daß er Abumanzar zum Vezier erhoben habe. Ich warf mich aufs Sopha und in der Bitterkeit meines Herzens, sprach ich folgendes mit mir selbst: „Es sind bereits funfzehn Jahre, daß ich ein Diener des Sultans Benana bin; seit funfzehn Jahren diente ihm keiner mit mehr Eifer, mit mehr Ergebenheit, mit mehr

Zuneigung; keiner war unermüdeter in seiner Arbeit; er weiß es; er selbst hat mir die Gerechtigkeit oft wiederfahren lassen. Mein uneigennütziges Herz war stolz und unabhängig; es bog sich vor dir Benana, und weihte sich deinem Dienste. Dein Stand stieß es zurück, aber es fühlte sich durch deine Person angezogen. Hast du nicht hundertmahl zu mir gesagt: mein lieber Hali, ich erkenne in dir den treusten meiner Diener? Und jetzt übergehst du mich und ertheilst Abumanzarn ein wichtigeres Amt als das meinige. Wie viel hat sich dieser Abumanzar zu Schulden kommen lassen und welches Fehlers kannst du mich beschuldigen?„

Ich stützte die Hand unter mein Haupt, Verdruß und Müdigkeit hatten mich erschlafft; ich schlummerte ein.

Ich sah im Traume einen Diamant und einen Rubin, die aus der Hand des Steinschneiders kamen. Der erstere hatte einen Fehler

Fehler und der letzte keinen. Jener ward zum Ringe bestimmt, und zog an der Hand seines Herrn, seines Fehlers ungeachtet, der nicht sogleich in die Augen fiel, die Augen aller, die ihn sahen, auf sich. Der Rubin ward zum Petschaft eingerichtet und bekam seine Stelle auf dem Schreibetische seines Herrn. Der Rubin beklagte sich über den Vorzug und berief sich auf seine Fehlerlosigkeit.

Der Besitzer beyder Steine war ein Greis von ernsthaftem majestätischen Ansehen, dessen Anblick Ehrfurcht einflößte. Er wandte sich zu mir und sagte: ich werde einer Ungerechtigkeit beschuldigt: entscheide, ob die Klagen meines Petschafts gerecht sind und ich Unrecht habe.

Ohne ihm darauf zu antworten, sagte ich zum Rubin: der Diamant hat einen Fehler, allein dem ohngeachtet bleibt seine Bestimmung, in einem Ringe zu glänzen: du bist

ohne Fehler, dein Werth ist dir nicht abzusprechen; allein er ist doch unter dem Werth eines Diamanten und über deine Bestimmung kannst du dich noch weniger beklagen. Bey Vergleichung zweyer Dinge untersucht man vorher ihre Schönheiten, ehe man ihre Mängel aufsucht. Du bist vollkommner als er, allein er hat mehr Glanz. Dein Herr trägt jenen an seinem Finger bloß seines Glanzes wegen; dich bestimmte er zum Petschaft, um ihm nützlich zu seyn.„

Als ich darauf den Greis ansah, verwandelte sich auf einmal seine Gestalt. Er verjüngte sich, sein gekrümmter Rücken ward gerade, seine grauen Haare wurden bräunlich und fielen in Locken um seine Schultern, seine Züge wurden schöner und stolzer — Benana stand vor mir.

Ich warf mich bebend zu seinen Füßen.

Er hob mich liebreich auf und sagte lächelnd zu mir: „mein guter Hali, der du ande-

andere so wohl richtest, ich durchsehe dein Herz bis auf den geheimsten Gedanken: du richtest dich selbst noch besser. Du wirst den glänzenden und gefährlichen Rang Abumanzar's nicht länger beneiden; du wirst mit deinem Schicksale zufrieden seyn, du wirst Benana lieben, du wirst der Vertraute aller seiner Heimlichkeiten und der getreuste seiner Diener seyn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebeskind, August Jacob

Palmblätter erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend

Bd.: 3

Jena [u.a.] (1796)

Paed.pr. 4424 k-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761799-9
VD18 80022898-001